Nur für den Gebrauch innerhalb der Wehrmacht

Deutsche Rassenpflege

VON

PROF. Dr. M. STAEMMLER



1941

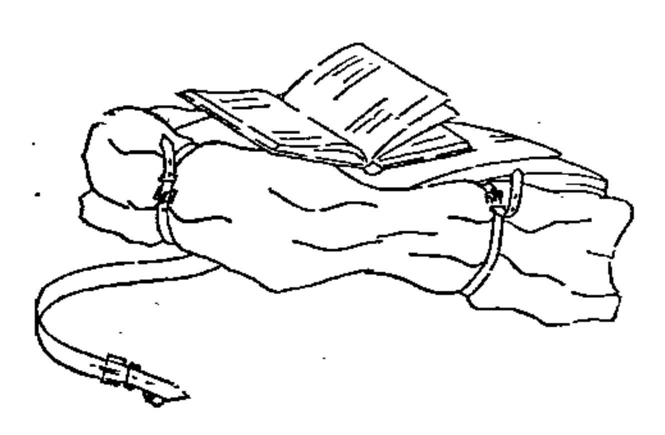
Heft 29

Tornisterschrift des Oberkommandos der Wehrmacht Abt Inland

Deutsche Rassenpflege

VON

PROF. Dr. M. STAEMMLER



Tornisterschrift des Oberkommandos der Wehrmacht Abt Inland

Einleitung

Das Buch ist geschrieben für alle Deutschen, die ihr Volk lieben.

Es will kein wissenschaftliches Werk sein. Wer Rassenpflege vom Standpunkt des Wissenschaftlers aus treiben will, der studiere das deutsche Standardwerk von Baur-Fischer-Lenz.

Rassenpflege ist Politik im wahrsten Sinne des Wortes, Führung des Volkes in eine bessere Zukunft, Erhaltung seiner höchsten Güter. Der Verfasser hat den einen Wunsch, deutsche Menschen zum Nachdenken anzuregen, sie aus dem ewigen „Es wird schon nicht so schlimm sein" herauszureißen, in ihnen das Gefühl zu erwecken, daß sie mitverantwortlich sind für die Zukunft ihres Volkes.

Inhaltsverzeichnis

Volk in Not

Warum müssen wir Rassenpflege treiben?

Weil wir sehen, daß unser Volk biologisch immer noch in Gefahr ist, dasselbe Schicksal zu erleiden, das schon so viele Völker erlitten haben, unterzugehen, ausgeschieden zu werden aus der Reihe derjenigen, die noch etwas zu sagen, zu leisten haben, aus denen noch etwas Großes hervorgeht.

Schauen wir in die Geschichte zurück! Große Kulturreiche haben einander abgelöst, die Völker, die die Kultur getragen haben, sind zugrunde gegangen, sind durch andere ersetzt worden. Babylonier und Assyrer und Aegypter, Meder und Perser und Griechen; Vernichtung und Schutt bedecken die Stätten, wo einst die Kulturen in Blüte gestanden haben; und heute bemühen wir uns, kümmerliche Reste wieder durch Ausgrabungen zum Vorschein zu bringen, und selbst die kümmerlichen Reste schenken uns noch Schätze von Schönheit, wie sie unsere Zeit nur ganz selten hervorbringt. Die griechischen Bildwerke, das griechische Schauspiel, sind sie denn von uns übertroffen worden? Altägyptische Königsbilder erregen heute durch die Feinheit ihrer Auffassung unsere Bewunderung und zeigen uns, daß die Gesittung damals auf einer Höhe stand, auf die wir keinen Grund haben herabzusehen.

Diese Kulturen sind verschwunden, weil die Völker, die sie schufen, ausgetilgt worden sind.

Man hat gemeint, eine Naturnotwendigkeit darin zu sehen. Es scheint ein Gesetz der Natur zu sein, daß ein Volk vom anderen abgelöst wird, daß erst dies, dann jenes zur Blüte kommt, um auch wieder in die Vergessenheit zu sinken. Auch uns stehe dieser Untergang bevor. Auch wir seien einmal reif,

abgelöst zu werden von anderen, „jüngeren", lebensfrischeren Völkern. Die moderne Rassenforschung hat aber ein anderes Licht auf die Völkergeschichte geworfen. Sie hat gezeigt, daß es im Grunde immer die gleichen Menschen, die gleichen Angehörigen der nordischen Rasse waren, die, als Eroberer ins Land gedrungen, diese Kulturen schufen. Aus dem riesigen Vorrat fruchtbaren nordischen Blutes ergoß sich ein Strom nach dem anderen in die Welt hinein, und wo der Strom hinkam, da blühten Kulturen auf, in Indien und China, in Aegypten und Persien, in Griechenland und Rom. Der letzte dieser Ströme ist der germanische. Von ihm ist die letzte Befruchtung Europas und von ihm auch die Befruchtung Amerikas ausgegangen.

Was wir an großen Kulturen in der Welt kennen, ist, soweit wir sehen, in letzter Linie nordischer Art, und wenn jetzt diese nordische Quelle versiegt, dann wird wohl die Welt noch eine Weile ihre Zivilisation behalten, aber das Schöpferische wird ihr genommen sein. Die Frage, ob die alte chinesische Kultur wirklich eine chinesische und nicht auch eine nordisch bedingte gewesen ist, müssen wir zum mindesten noch offenlassen. Die Kriegszüge eines Dschingis Chan, die Hunnenzüge und der Bolschewismus in Rußland zeigen uns, was wir zu erwarten haben, wenn das Fremdrassige uns überflutet.

Man sagt, auch unser Volk werde dem Untergang dereinst nicht entgehen. Nun, ein Schwächling derjenige Deutsche, der das sagt und die Hände in den Schoß legt und nicht alle seine Kraft hergibt, um dagegen zu kämpfen. Ein elender Kerl, dem seine eigene Ruhe lieber ist als Leben und Sterben eines Volkes, der nur danach fragt, wie er es sich in diesem, um sein Leben kämpfenden Volk behaglich einrichten kann.

Ja, unser Volk würde zugrunde gehen, wenn es so weiterginge wie bis vor kurzer Zeit. Denn die meisten Anzeichen, die wir von den sterbenden Völkern aus der Geschichte kennen, zeigten sich auch bei uns. Ungenügende Geburtenzahl, Aussterben der Begabten und Tüchtigen durch Verzicht auf Nachkommenschaft; dagegen hohe Geburtenziffern bei den Arbeitsscheuen, Gemeinschaftsunfähigen, den Asozialen, das waren und sind die Kennzeichen. Und auch heute sind wir noch nicht über den Berg.

Aber wenn wir die Kennzeichen der Krankheit kennen, dann muß es auch gelingen, den Krankheitsursachen auf den Grund zu kommen. Und wenn wir die Krankheitsursachen erkannt haben, dann ist unsere Aufgabe, diese zu bekämpfen. So zu bekämpfen, daß sie vernichtet werden. Wer vor 500 Jahren vorausgesagt hätte, daß es uns gelingen würde, Cholera, Pest und Pocken aus unserem Volke zu verbannen, diese furchtbaren Plagen, die Dörfer und Städte und Länder zu Einöden machten, die als Schwarzer Tod umhergingen und Tausende und Hunderttausende von Opfern kosteten, wer damals gesagt hätte, daß einst eine Zeit kommen würde, wo wir keine Angst

mehr vor ihnen würden haben müssen, der wäre ausgelacht worden. Und doch sind wir heute soweit. Und wodurch sind wir dahin gekommen? Durch rücksichtslosen Einsatz der ärztlichen Wissenschaft. Durch rücksichtslose Durchführung dessen, was uns diese Wissenschaft als notwendig zeigte. Hier galt: Gemeinnutz geht vor Eigennutz! Hier mußte das Recht des einzelnen zurücktreten gegen das Recht der Allgemeinheit. Millionen wurden im Kriege, als Typhus und Cholera drohten, geimpft. Die meisten haben geschimpft, aber es doch auf sich nehmen müssen zum Wohle der Allgemeinheit. Und daß die Seuchen in den letzten Kriegen keine so große Rolle gespielt haben wie in früheren Kriegen, das ist den gesamten Vorbeugungsmaßnahmen zu verdanken.

Aber viel, viel schwerer als diese Bekämpfung der äußeren Krankheitsursachen ist der Kampf gegen den inneren Feind, den Feind, der zur inneren Zersetzung des Volkes, zur Entartung, zur Aushöhlung der Rasse führt und unwiderstehlich den Volkstod bedingt, wenn nicht dagegen angegangen wird. Der Kampf ist so schwer, weil er nicht gegen Bakterien und Krebsgewächse geführt wird, sondern weil er gegen Auffassungen, gegen Seelenzustände, gegen so ganz unfaßbare Größen geführt werden muß. Es ist auch unendlich schwer, sie auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Wenn ich es versuchen will, so würde ich sagen: Die Ursache aller der Gefahren, die unser Volk in seinem innersten Wesen bedrohen, ist die Mißachtung der Gesetze der Natur. Das Kulturvolk meint in seiner Vermessenheit, die Gesetze, die sonst in der belebten Natur herrschen, übersehen, vernachlässigen zu können. Es meint, sie gelten nicht für ein Kulturvolk. Wir werden diese Gesetze später genauer kennenlernen: das Gesetz des Kampfes ums Dasein, der Fruchtbarkeit, der Auslese, der Vererbung und andere. Diese heiligsten aller Gesetze, heiliger als die der Religionen, der Völker und Völkerbünde, heiliger als alle Gesetze der Wissenschaft, heiliger als Gesetze der Technik und Wirtschaft, diese heiligsten Gesetze, die glaubt man, übersehen, beiseiteschieben zu können, weil man nur nach einem Gesetz lebt, dem des ödesten Materialismus. Gesetzlosigkeit (Liberalismus in seiner krassesten Form), völlige Bindungslosigkeit gegenüber Natur und Volk, Selbstsucht, die nur an eigenes Wohlergehen denkt und keinen Gedanken hat für Volk, für Rasse, für wahre Kultur, die nicht ein Fünkchen des eigenen Ich aufgibt, das sind die Kräfte, die das Volk zerstören.

Aber die Natur straft bitter und grausam. Alles kann mitleidig sein, gelegentlich sogar der Mensch; mitleidslos und unerbittlich ist die Natur gegen den, der sich gegen sie versündigt und sich über ihre Gesetze hinwegsetzen will. Und deshalb wäre auch unser Volk dem allgemeinen Verfall späterhin preisgegeben, wenn es nicht gelingt, es wieder zur Treue gegen Gott und Natur zurückzubringen. Und das muß gelingen!

Gott hat die Gesetze in die Natur gelegt. Diese Gesetze sind ewig. Wer sich gegen sie auflehnt, der wird von der Natur ausgemerzt, wird vernichtet mit eiserner Notwendigkeit. Die Natur bestraft nicht gleich, sie hat viel Zeit; sie rechnet nicht mit Jahren, sondern mit Geschlechter-Folgen.

Aber was uns, die wir das erkannt haben, besonders wachsam macht, ist die Ahnungslosigkeit, mit der immer noch weiteste Kreise diesen Fragen gegenüberstehen. Nicht etwa nur der Alltagsmensch, sondern genau im gleichen Maße die Hunderte und Tausende, von denen man höhere Einsichten erwarten sollte, und die an diesen einfachsten und wichtigsten Fragen immer noch achtlos vorübergehen.

Wenn jemand von Rassenpflege sprach, so stand man ihm bisher vielfach verständnislos gegenüber. Man hielt sie für eine von den vielen medizinischen Absonderlichkeiten, wie sie sich Jahr für Jahr neu herausbilden.

Nein: alles, was ihr tut, ist vergebens; alles, was ihr tut, wäre sinnlos; alle politischen, alle wirtschaftlichen und sonstigen Gesetze wären letzten Endes gleichgültig, wenn die Lebensgesetze vernachlässigt werden. Wenn das Volk stirbt, ist es ganz gleich, ob dies einige Generationen früher oder später geschieht.

Also wenn **ihr** etwas für euer Volk tun wollt, so sorgt in erster Linie dafür, daß die Schäden, die seine Rasse verderben, die es von innen heraus zerstören, bekämpft werden, daß wir wieder zu einem innerlich gesunden Volk kommen.

Und das ist das Ziel der Rassenpflege.

Darum ist die Rassenpflege nicht etwas, was man tun, aber auch lassen kann. Entweder wird Rassenpflege groß geschrieben und steht als oberstes Gesetz über allem, oder alle Wirtschaft, Politik und Staatskunst ist am Ende umsonst!

Rassenpflege muß das letzte Ziel jedes Arztes sein.

Rassenpflege muß das letzte Ziel jedes Volksführers sein.

Rassenpflege muß das letzte Ziel jedes Politikers sein.

Rassenpflege muß das letzte Ziel jedes Wirtschaftlers sein.

Denn das Ziel aller ist das Leben des Volkes!

Aber noch eine zweite Frage: Wer soll Rassenpflege treiben?

Wir müssen Rassenpflege treiben, weil wir unser Volk lieben. Und nur, wer sein Volk so liebt, daß ihm sein Herz blutet, wenn er es leiden, krank werden sieht, wer den Gedanken innerlich nicht ertragen kann, daß einst eine Zeit

kommen könnte, wo ein deutsches Volk nichts mehr bedeutete, wo das deutsche Volk aus der Reihe der lebenden, schaffenden, aufbauenden Völker verschwinden würde, nur wer so innerlich fühlt, der hat das Recht, Rassenpflege zu treiben. Gewiß, es kommt darauf an, daß einer etwas kann, daß einer keine Fehler macht; aber das Wichtigste, das, worauf es in letzter Linie ankommt, ist die Liebe, das Gefühl des untrennbaren Verbundenseins mit dem Volk. Wenn dein Volk nicht mehr leben soll, darfst du selbst keine Freude mehr am Leben haben, muß für dich das Leben wertlos sein; du mußt so eins sein mit deinem Volk wie mit deinem Kind; dann hast du das Recht und die Pflicht, wie du die Pflege deines Kindes betreibst, so auch die Pflege des Volkes zu betreiben.

Die wahre Volkspflege ist immer Rassenpflege.

Rassen und Rasse

Was ist eine Rasse?

Unter den Tausenden von Einzelwesen, unter den Hunderttausenden von Tieren und Pflanzen, unendlich verschieden an Größe, Gestalt, Form und Farbe, jedes ein Wesen für sich, keins dem anderen gleich, unter allen ihnen siehst du Gruppen, die sich ähneln, die gleiche körperliche und seelische Eigenschaften haben, siehst du Gruppen von Lebewesen, die zusammengehören, von denen du sagst, die sind von gleicher Art. Du erkennst das Wesensgleiche in allen Hunden, in den Pferden, in den Hühnern, in den Linden und Ahornbäumen, und du sagst, die sind von gleicher Art.

Und innerhalb der großen Art der Rinder kennst du Untergruppen, innerhalb der Aepfel weißt du die Unterarten auseinanderzuhalten, und diese Unterarten nennt man Rassen.

Eine Kreuzung zwischen Tieren verschiedener Art ist im allgemeinen nicht möglich. Wo sie ausnahmsweise gelingt (Pferd und Esel), da sind die Arten nahe verwandt, und auch diese Kreuzungen bringen Mischlinge hervor, die auf die Dauer nicht fortpflanzungsfähig sind. (Maultiere.)

Jede Art hat ihre bestimmten, festgelegten Anlagen. Und diese Anlagen werden immer wieder von den Eltern auf die Jungen vererbt. Sie werden den Jungen nicht anerzogen, sondern sie werden gleich mit auf die Welt gebracht. Gewiß muß der junge Vogel erst fliegen lernen; aber die Anlage dazu und die Anlage zu einem ganz bestimmten, der Art eigentümlichen Flug, die bringt er mit, wenn er aus dem Ei kriecht. Diese Anlagen sind so fest, so

beständig, daß sie durch nichts aus den Tieren oder Pflanzen — oder Menschen herauszubringen sind.

Und wie die Arten durch bestimmte vererbte Anlagen sich von anderen Arten unterscheiden, so auch die Unterarten oder Rassen.

Jeder weiß, daß man zwei verschiedene Hunderassen kreuzen kann, und daß daraus zwar nicht schöne, aber doch lebensfähige Junge hervorgehen. Die Rassen einer Art müssen also einander näher stehen als zwei verschiedene Arten. Und doch gilt für sie dasselbe wie für die Arten. Jede Rasse hat eine Anzahl festgelegter Grundlagen der Seele und des Körpers, die sich durch ewige Vererbung von einem Geschlecht auf das nächste übertragen, die durch nichts, was von außen kommt, aus der Rasse herauszubringen sind.

Und so haben wir uns denn ganz richtigerweise daran gewöhnt, einem Tier nach seiner Rasse gewisse Eigenschaften des Körpers und der Seele zuzuschreiben, und werden beim reinrassigen Tier selten enttäuscht werden. Gewiß gibt es neben den der Rasse gemeinsamen Eigenschaften noch solche, die dem Einzelwesen eigen sind, denn auch die Einzelwesen sind ja nicht gleich, sondern unterscheiden sich noch durch manche Feinheiten körperlicher und seelischer Art. Aber beim reinrassigen Tier ist doch der Grundcharakter seines Wesens durch die Rasse gegeben.

Und so wie es Rassen von Tieren und Pflanzen gibt, so zerfällt auch die Art „Mensch“ in verschiedene Rassen. Wie diese Rassen sich schon rein äußerlich durch bestimmte körperliche Eigenschaften unterscheiden, die Farbe der Haut, die Form des Körpers, des Schädels, der Nase, durch Haar- und Augenbildung, so sind erst recht verschieden die Eigenschaften der Seele. Je feiner die Entwicklung, um so größer die Unterschiede.

Wir wollen hier gar nicht von guten und schlechten Eigenschaften, von besseren und schlechteren, wertvollen und weniger wertvollen Rassen sprechen, wir wollen nur als sicher hinstellen, daß sie verschieden sind, und daß diese Verschiedenheiten des Körpers und der Seele in unveränderlicher Weise von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt werden, ohne daß eine Möglichkeit besteht, sie zu verändern.

Rasse ist Schicksal.

Kein Mensch kann etwas dafür, ist dafür verantwortlich, welcher Rasse er angehört. Er ist das, was seine Eltern waren. Aber wir sind verantwortlich für das, was einmal unsere Kinder sein werden. Wir erben unsere Rasse, unsere Erbanlage auf unsere Kinder fort.

Wohl ist die Erziehung imstande, gewisse Anlagen zu pflegen, andere in ihrer Entwicklung zurückzuhalten, wie der Gärtner das Gedeihen seiner

Schützlinge fördern oder hemmen, wie er die Farbe der Blüte, die Härte des Holzes regeln und verändern kann.

Aber wir dürfen nicht vergessen, daß das, was unsere Kinder von uns mit auf die Welt bekommen, aus ihnen durch keine Gewalt der Welt herausgebracht werden kann, daß es ihr innerstes Wesen ausmacht, das sich nicht ändern läßt. Und deshalb sagen wir: Rasse ist Schicksal. Ein Schicksal, so grausam, so zwingend, so beherrschend, daß es den einen Menschen zum Verbrecher stempelt, den anderen zum Genie macht. Beide sind dafür nicht verantwortlich. Es gibt keinen freien Willen in dem Sinne, daß ich meinen Charakter ändern und formen könnte, wie ich will. Mein Charakter, mein Wesen ist da, ist unveränderlich, ist mir schicksalhaft gegeben; nicht ich beherrsche meinen Charakter, sondern mein Charakter beherrscht mich. Er bestimmt, was aus mir wird, ein Lump, ein Fürst des Geistes, ein Dichter, ein Spießer. Verantwortlich sind die, die mir das Leben gaben, und meine Vorfahren seit Geschlechter-Folgen.

Und darum die große Verantwortung, die ein jeder trägt: Gedenke, daß du ein Ahnherr bist. Daß auch du auf Geschlechter hinaus Menschen, die noch geboren werden sollen, feste, unveränderliche Wesenszüge, Charakteranlagen wie körperliche Anlagen mitgibst, die auch deren Leben, ihr Glück und Unglück im Keim vorausbestimmen.

Die Menschheit zerfällt in bestimmte, voneinander getrennte Rassen. Die früher gebräuchliche Einteilung in eine „weiße", „gelbe" und „schwarze" Rasse genügt keinesfalls, da auch die „Weißen" unter sich sehr wesentliche äußere und innere Verschiedenheiten aufweisen. Zu den weißen Rassen zählen in der Hauptsache die nordische, die fälische, die ostische (alpine), die dinarische, ferner die ostbaltische und die westische (mittelländische) Rasse. Völlig verschieden von diesen Rassen, aus denen die Völker Europas sich zusammensetzen, sind die in Europa ebenfalls vorhandenen außereuropäischen Rassenbestandteile, z. B. die Juden, die eine Mischung von mindestens 6 bis 8 verschiedenen Rassen darstellen. Die vorwiegendsten Bestandteile des jüdischen Volkes bilden die orientalische und die vorderasiatische Rasse, außerdem sind im jüdischen Volke ersichtlich farbige (negroide) Einschläge vorhanden.

Wir sprechen von eng verwandten Rassen, z. B. bei der ostischen und der ostbaltischen, ebenso bei der fälischen und der nordischen Rasse. Darüber hinaus aber steht die nordische Rasse der westischen, der ostischen und der dinarischen Rasse bestimmt viel näher als der orientalischen und der vorderasiatischen, die wir als Fremdrassen bezeichnen.

Rassen sind also Menschengruppen, deren Einzelwesen durch bestimmte körperliche und seelische Anlagen miteinander übereinstimmen. Diese Anlagen

werden von einer Geschlechter-Folge auf die andere vererbt, sie sind also erbbeständig. Und weil diese Vererbbarkeit das Wichtigste und Wesentlichste an den Rasseneigenschaften ist, darum nennt man weiterhin die Summe aller vererbbaren Anlagen, die ein Mensch hat, seine Rasse. In diesem Sinne sagt man auch statt Rasse „Erbmasse".

Rasse im einzelnen ist also eine bestimmte Menschengruppe = Menschenrasse. Rasse im ganzen ist das, was der einzelne, eine Familie, ein Volk an guten oder schlechten Anlagen zu vererben hat = Erbmasse.

Bei einem reinrassigen Menschen oder Tier entsprechen seine eigenen vererbbaren Anlagen zum großen Teil den Erbanlagen seiner Rasse. Rasse ist hier also im wesentlichen gleich Erbmasse.

Wir müssen jetzt im folgenden sehen, was wir unter Kreuzung und Bastardbildung verstehen. Um dem folgen zu können, ist erforderlich, einen Blick in das Wesen der Vererbung zu werfen.

Vererbung

Einiges über ihre Grundgesetze

Wir wissen aus dem täglichen Leben, daß manche Eigenschaften der Eltern bei den Kindern wiederauftreten (sie sind vererbt), während andere anscheinend verschwinden. Wir sehen nicht selten, daß Eigenschaften, die der Großvater oder gar ein Urgroßvater gehabt hat, plötzlich im Urenkel wieder zum Vorschein kommen. Die Anlagen haben „geruht", sie haben mehrere Generationen „übersprungen" und sind plötzlich wieder in Erscheinung getreten. Bald vererbt sich ein Charakterzug, ein äußeres Merkmal immer von einer Generation auf die andere, bald setzt es aus, scheint völlig geschwunden und tritt mit einem Male wieder hervor.

Das alles muß eine Ursache haben. Worin liegt sie?

Die Regeln, nach denen die Vererbung vor sich geht, hat uns der Augustinerabt Gregor Mendel aus Brünn gelehrt. Daraus ergibt sich folgendes:

Für jede erbliche Eigenschaft (des Körpers oder der Seele) besitzt der Mensch zwei Anlagen, eine vom Vater und eine von der Mutter.

Von diesen Anlagen wird bei der Befruchtung jeweils eine mit der Samenzelle und eine mit der Eizelle auf das neu entstehende Wesen übertragen. Es kommt also bei der Befruchtung wiederum eine Anlage vom Vater und eine Anlage von der Mutter zusammen, so daß das Kind wiederum zwei Anlagen für jede Eigenschaft erhält.

Beispiel: Eine Blumenart hat zwei Abarten, die sich dadurch unterscheiden, daß die eine rote Blüten hat, die andere weiße. Die eine hat also die Anlage Rot-Rot, die andere die Anlage Weiß-Weiß in sich. Bei der Reifung der Geschlechtszellen wird von jeder Seite eine Anlage ausgestoßen, die andere kommt zur Vereinigung und wird auf das neue Wesen übertragen. Kommt es also zur Befruchtung von zwei roten Pflanzen, so wird von jeder Seite eine rote Anlage übertragen. Die neue Generation hat also wiederum zwei rote Anlagen.

Wird eine rote mit einer weißen Pflanze gekreuzt, so wird von der einen Seite eine rote, von der anderen eine weiße Anlage übertragen. Die Anlage der neuen Generation heißt nun Rot-Weiß. Ergebnis: Die neu entstandene Blume blüht rosa. Eine solche rosa blühende Blume, die in ihrer Erbanlage nicht zwei gleiche Anlagen, sondern zwei verschiedene (Rot und Weiß) Anlagen enthält, nennen wir einen „Bastard". Die Pflanze, die zwei gleiche Erbanlagen enthält (also Rot-Rot oder Weiß-Weiß), nennen wir „reinrassig". Werden jetzt weiter zwei rosa Blumen (also zwei Bastarde mit der Anlage Rot-Weiß) miteinander gekreuzt (zur Befruchtung gebracht), so muß bei dieser Befruchtung immer eine der beiden Anlagen (also bald Rot, bald Weiß) mit einer anderen zur Vereinigung gelangen. Es kommen also zur Vereinigung:

Rot × Rot oder Rot × Weiß oder Weiß × Rot oder Weiß × Weiß.

Daraus ergibt sich, daß bei Kreuzung zweier rosa blühender Blumen nicht lauter rosa blühende entstehen, sondern 1/4 rote, 2/4 rosa und 1/4 weiße. Was ist also aus der weiteren Kreuzung der rosa blühenden Bastarde entstanden? Teils reinrassige Pflanzen (Rot-Rot, Weiß-Weiß), teils Bastarde der gleichen Art. Es können also aus Kreuzungen von Bastarden reinrassige Wesen hervorgehen!

Daß bei der ersten Kreuzung der roten und der weißen Blume der Bastard in rosa Farbe blüht, ist ein Zeichen dafür, daß beide Anlagen sich gleich stark bemerkbar machen. Es kommt aber nun sehr häufig vor, daß eine der Anlagen stärker ist als die andere. Sie ist, wie wir sagen, beherrschend (dominant); die andere, die schwächere, ist verdeckt (rezessiv). Wenn eine beherrschende und eine verdeckte Anlage zusammenkommen, merkt man äußerlich dem Tiere gar nicht an, daß die schwächere Anlage in ihm steckt. Es sieht aus, als ob es reinrassig wäre.

Beispiel beherrschender Vererbung:

Eine schwarze Kaninchenrasse und eine weiße werden gekreuzt. Die schwarze Rasse hat die Anlage Schwarz-Schwarz, die weiße die Anlage Weiß-Weiß. Beide sind also reinrassig.

Der aus der Kreuzung entstehende Bastard hat die Anlage Schwarz-Weiß.

Wären nun beide Anlagen gleich stark, so könnten wir etwa erwarten, daß die Tiere der neuen Geschlechter-Folge grau aussähen. In Wirklichkeit sind sie schwarz. Das Weiß der Anlage ist also nicht zum Ausdruck gekommen, es ist „überdeckt" (rezessiv). Trotzdem steckt es in der Anlage genau so drin wie das Schwarz, das als „beherrschende" (dominante) Anlage das Erscheinungsbild völlig beherrscht.

Die Bastarde sehen also genau so aus wie die reinrassig schwarzen Tiere.

Was müssen wir daraus lernen? Man kann äußerlich einem Tiere, einer Pflanze, einem Menschen oft nicht ansehen, welche Erbanlagen in ihm stecken. Die beherrschenden Anlagen treten stets in Erscheinung, wenn sie überhaupt vorhanden sind. Die überdeckten bleiben verborgen, wenn sie mit einer anderen, beherrschenden zusammenkommen. Sie sind also erst äußerlich zu erkennen, wenn sie in doppelter Zahl, also von Vater und Mutter, auftreten. Also müssen wir sehr vorsichtig sein in der Beurteilung eines Menschen nach seiner äußeren Erscheinungsform. Auch was ganz reinrassig aussieht, kann überdeckte Erbanlagen einer anderen Rasse, was äußerlich gesund, kann überdeckte Erbanlagen einer Krankheit in sich tragen.

Sind solche verdeckten Anlagen nun überhaupt nicht zu erkennen? Im äußeren Bild fallen sie vollständig fort oder sind doch kaum bemerkbar. Sie treten aber in Erscheinung an den Vorfahren und an den Nachkommen!

Kreuze ich zwei schwarz aussehende Bastarde der vorher genannten Art, die also Anlagen Schwarz-Weiß in sich tragen, so müssen folgende Anlagen zusammenkommen:

Schwarz-Weiß × Schwarz-Weiß ergibt:

1. Schwarz-Schwarz, 2. Schwarz-Weiß, 3. Weiß-Schwarz, 4. Weiß-Weiß.

1, 2 und 3 enthalten die beherrschende Schwarzanlage, sehen also schwarz aus, auch als Bastard. 4 enthält zwei Weißanlagen, ist also weiß; denn jetzt tritt die verdeckte Anlage auch äußerlich in Erscheinung. Aber zahlenmäßig wird immer etwa auf drei schwarze Tiere ein weißes kommen.

Das Beispiel zeigt, daß aus der Kreuzung von zwei äußerlich rein schwarzen Tieren ein reinrassig weißes entstehen kann, ein Ergebnis, das demjenigen, der sich mit der Vererbungslehre nicht beschäftigt hat, zunächst ganz rätselhaft erscheint.

Dieses Ueberdecken und Ueberdecktwerden von Anlagen ist für die Tiere und Menschen ungeheuer wichtig. Verhältnismäßig selten sind Anlagen, wie in dem Beispiel der roten und weißen Blume, halbwertig, meist sind sie entweder beherrschend oder verdeckt. Und deshalb ist es so schwer, sich aus

der äußeren Erscheinungsform ein Bild von der Erbanlage eines Tieres oder eines Menschen zu machen, und man muß sehr vorsichtig mit Schlußfolgerungen sein.

Wir wissen jetzt, was reinrassig ist: das Zusammentreffen gleicher Erbanlagen von Vater und Mutter.

Wir wissen, was eine Kreuzung ist: das Zusammentreffen verschiedener Erbanlagen von Vater und Mutter.

Wir kennen die Bedeutung der beherrschenden (dominanten) und der verdeckten (rezessiven) Erbanlagen.

Unsere Beispiele beschränkten sich bisher darauf, Kreuzungen zu besprechen, bei denen die beiden Eltern sich nur durch eine Erbanlage unterscheiden. Viel verwickelter werden die Verhältnisse, wenn die Unterschiede sich auf eine Mehrzahl von Erbanlagen erstrecken.

Beispiel zweifach verschiedener Erbanlagen:

Die eine Tierrasse sei schwarz und groß, die andere weiß und klein.

Wenn alle Anlagen gleich stark sind, muß bei einer Kreuzung der Bastard mittelgroß und grau sein. Die Anlagen, die er enthält, wären:

Schwarz-Weiß — — — Groß-Klein.

Werden nun zwei Tiere mit dieser Anlage wieder untereinander gekreuzt, so ergeben sich, da immer wieder eine Hälfte der Anlage ausgestoßen wird und die andere Hälfte mit der übriggebliebenen halben Erbanlage des anderen Elterntieres zusammentrifft, neun verschiedene Möglichkeiten der Erbanlage. Es können also Tiere neunfach verschiedener Anlage aus dieser zweiten Kreuzung hervorgehen. Die Tiere sehen aus:

1. Schwarz — groß,
2. Schwarz — mittelgroß,
3. Schwarz — klein,
4. Grau — mittelgroß,
5. Grau — klein,
6. Grau — groß,
7. Weiß — mittelgroß,
8. Weiß — klein,
9. Weiß — groß.

Von diesen Möglichkeiten wird am häufigsten (¼ aller Tiere) die Mischung Grau — mittelgroß sein, je ⅛ wird sein: Schwarz — mittelgroß, Weiß — mittelgroß, Grau — klein und Grau — groß, je 1/16 Schwarz — groß, Schwarz — klein, Weiß — groß, Weiß — klein.

Das Beispiel ist dazu angeführt, um zu zeigen, wie vielgestaltig die Bilder schon werden, wenn zwei Rassen nur durch zwei Merkmale unterschieden

sind. Nun bedenke man noch, daß eine dieser Anlagen beherrschend, die andere verdeckt sein kann, um zu verstehen, daß sich dadurch die Schwierigkeiten noch steigern, aus dem äußeren Erscheinungsbild auf die inneren Anlagen zu schließen.

Und nun stelle man sich vor, daß zwei Rassen nicht durch zwei, sondern durch 10, 20, 100 Erbanlagen unterschieden sind. Es entsteht auf diese Weise eine unendliche Fülle von Möglichkeiten, die man zwar mathematisch berechnen, aber nicht mehr alle aufzählen kann.

Das Wesentlichste bei allen diesen Kreuzungen mit mehreren Merkmalsunterschieden ist, daß die einzelnen Anlagen sich in der neuen Geschlechter-Folge ganz willkürlich mischen, scheinbar wie sie der Zufall zusammenführt. Es kann also groß mit schlank, mit dunkel, mit tapfer, mit musikalisch zusammentreten oder aber groß mit dick, mit dunkel, mit feige, mit unmusikalisch oder groß mit schlank, mit hell, mit tapfer, mit unmusikalisch usw.

Gelegentlich kommt es wohl vor, daß mehrere Erbanlagen miteinander so fest verknüpft sind, daß sie immer gemeinsam übertragen werden (Koppelung von Erbanlagen). Aber in der Regel treten sie zusammen, wie es gerade der Zufall fügt. Deshalb sind ja die Kinder eines Elternpaares so verschieden. Nehmen wir an, beide Eltern haben je eine Anlage für Blond und eine für Schwarz in sich. Bei der Befruchtung kommt immer eine Anlage des einen Elternteils mit einer Anlage des anderen Elternteils zusammen. Es müssen sich also vereinigen:

Blond mit Blond, Blond mit Schwarz, Schwarz mit Blond, Schwarz mit Schwarz.

Es werden also die Kinder teils rein blond, teils rein schwarz sein, teils ein Mittel darstellen. Das eine Kind wird nun neben schwarz groß, das andere neben schwarz klein sein usw. So wird es verständlich, daß das Erscheinungsbild der Menschen so außerordentlich verschieden ist, daß eben kein Mensch wie der andere aussieht.

Bei gewissen Tieren und Pflanzen kann man nun in der Tat ganz reine Rassen züchten. Dann haben alle Tiere völlig gleiche Erbanlagen und sind sich äußerlich und innerlich so ähnlich, daß sie kaum zu unterscheiden sind.

Bei Menschen kann von dieser unbedingten Reinrassigkeit nicht mehr die Rede sein.

Was wir hier ganz kurz und unwissenschaftlich, aber, wie ich hoffe, verständlich dargestellt haben, ist nun nicht etwa irgendeine Phantasie, die sich ein Mönch in seiner Zelle ausgedacht hat. Die Gesetze der Vererbung gehören in der Tat zu dem sichersten Besitz der ganzen Naturwissenschaft.

Gewiß wird noch über manches zu streiten sein, manche Feinheiten werden noch verbessert und verändert werden müssen. Ich habe nur das ausgeführt, was als fester Bestand der Wissenschaft angesehen werden kann.

Die Gesetze sind bewiesen 1. durch die mathematische Sicherheit, mit der man bei Kreuzungsversuchen voraussagen kann, welche Nachkommensorten eintreten werden, wenn man von reinrassigen Pflanzen und Tieren ausgeht und deren Erbanlage genau erforscht hat. Wenn man dabei aber sagt, „es müssen ¼ große und ¾ kleine Tiere entstehen", so gelten solche Zahlen immer nur, wenn es sich um große Versuchsreihen handelt. Bei 1000 Nachkommen werden sich diese bei dem Verhältnis ¼ : ¾ auf 250 und 750 verteilen. Wenn im ganzen nur zehn Nachkommen da sind, kann durch Zufall statt des Verhältnisses ¼ : ¾ auch das ⅓ : ⅔ auftreten. Wenn in einer Lotterie auf 1000 Lose 100 Treffer kommen, so wird man beim Kauf von 10000 Losen wohl erwarten können, ungefähr 1000 Treffer zu haben, aber man kann nicht erwarten, wenn man zehn Lose kauft, nun gerade einen Gewinn zu erhalten. Es kann unter den zehn Losen kein Gewinn, es können auch durch Zufall zwei oder drei enthalten sein. Je größer die Zahl, um so mehr gleicht sich der Zufall nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit aus. Und diese Gesetze spielen die gleiche Rolle bei der Vererbung.

2. Aber die Gesetze der Vererbung finden auch eine Bestätigung in anatomischen Untersuchungen. Jedes Wesen (das überhaupt aus einer geschlechtlichen Fortpflanzung hervorgeht) entsteht aus zwei Teilen, der Eizelle der Mutter und der Samenzelle des Vaters. Jede dieser Zellen enthält einen Kern. In diesen Zellkernen sind die Erbanlagen enthalten. Bei der Befruchtung verschmilzt der Kern der Samenzelle des Vaters mit dem der Eizelle der Mutter. Es werden also die Erbanlagen von beiden Seiten gemischt. Nun wäre eigentlich zu erwarten, daß bei jeder solchen Mischung, wenn immer wieder die Anlagen von Vater und Mutter zusammenkommen, sich die Anlagen jedesmal verdoppeln. Wir sagten deshalb vorher schon, daß bei jeder Reifung der Geschlechtszellen immer wieder eine der Anlagen „ausgestoßen" wird. Das kann man nun im Mikroskop verfolgen. Bevor das Ei im weiblichen Körper und die Samenzelle im männlichen Körper reif zur Befruchtung sind, teilt sich der Kern in zwei gleiche Teile. Die eine Kernhälfte wird ausgestoßen, die andere bleibt in der Eizelle und in der Samenzelle. Mit dieser Teilung ist die Ausstoßung der Hälfte der Erbanlagen geschehen. Jetzt ist die Eizelle und die Samenzelle „reif" zur Befruchtung (daher nennt man die Kernteilung die Reifeteilung). Wenn jetzt Eizelle und Samenzelle verschmelzen, so bringt jedes die Hälfte der Erbanlagen mit, und durch die Verschmelzung wird die Zahl der Erbanlagen wieder die der Tierart zugehörige. Mit der Verschmelzung des Eikernes und des Samenkernes ist die Uebertragung der Erbanlage abgeschlossen, also die Erbmasse des Menschen end-

gültig festgelegt. Beim weiteren Wachsen des neuen Menschen im Mutterleib werden ihm zwar Nahrungsstoffe, Säfte von der Mutter zugeführt, aber ein Einfluß auf die Erbmasse findet nicht mehr statt.

Ueber das Wesen des Menschen ist die Entscheidung gefällt mit der Zeugung! Deshalb ist die Verantwortung eines Menschen für seine Nachkommenschaft am größten bei der Zeugung, viel, viel größer als bei der Erziehung. Die Erziehung kann wohl den Kern zur Entwicklung bringen, ihn pflegen, ihm gute Entwicklungsmöglichkeit schaffen, aber ändern kann sie den Kern nicht. Der Gärtner kann wohl durch Pflege dafür sorgen, daß die Blume, die aus einem Samenkorn wird, kräftig und gesund wird, er kann aber niemals erreichen, daß aus einem Weizenkorn ein Haferpflänzchen entsteht.

Wollen wir also für die Gesundheit und für die innere Erstarkung und Ertüchtigung des Volkes kämpfen, so müssen wir das in erster Linie dadurch tun, daß wir seine Erbmasse (seine Rasse) gesund erhalten und in ihr die Anlagen pflegen, die zur Ertüchtigung notwendig sind. Und das ist das Ziel und die Aufgabe der Rassenpflege.

Zu einer vernünftigen Rassenpflege gehört aber die Sorge für eine gewisse Rassenreinheit. Die Rassen sind in sich abgeschlossene Einheiten. Die Eigenschaften einer Rasse sind aufeinander abgestimmt, sie „passen" zueinander. Werden nun zwei einander fernstehende Rassen miteinander gekreuzt, so besteht die Gefahr, daß beim Würfelspiel der Erbübertragung Anlagen zusammengebracht werden, die innerlich nicht zueinander passen. Wie ein Bernhardiner mit den Beinen eines Windhundes eine unerträgliche Karikatur abgäbe, weil jeder sofort den inneren Mißklang empfindet, so muß auch das Zusammentreffen von seelischen Anlagen aus verschiedenen Rassen die Gefahr mit sich bringen, daß in einem Menschen Eigenschaften vereinigt werden, die nicht zusammenpassen, die sich innerlich widersprechen. Ein Mensch dieser Art fühlt selbst diese Unstimmigkeit in sich und kann dadurch sein Leben lang unglücklich sein. Die Gefahr ist um so größer, je fremder die Rassen der Eltern einander sind. Deshalb gehört zur Rassenpflege das Bekenntnis zur eigenen Rasse und die Fernhaltung der Fremdrassen.

Rassen und Völker

Es kann nicht die Aufgabe einer kleinen Schrift über Rassenpflege sein, die rassische Zusammensetzung unseres deutschen Volkes genauer zu erörtern. Das muß den anthropologischen Büchern überlassen bleiben.

Rasse und Volk scheinen zunächst zwei Begriffe zu sein, die direkt nichts miteinander zu tun haben. Jedes Volk unseres Erdteils ist ein Rassengemisch, aus verschiedenen Einzelrassen zusammengesetzt. Die meisten dieser Grundelemente finden sich in allen europäischen Völkern wieder. Was diese Völker aber voneinander unterscheidet, ist das Verhältnis, in dem die Einzelrassen in ihnen vorkommen.

Die Rassen müssen einst unabhängig voneinander entstanden sein, sie sind erst später zur Mischung miteinander gekommen.

Wir unterscheiden sie zunächst nach ihren körperlichen Eigenschaften, wissen aber, daß sie auch bestimmte, für sie bezeichnende seelische Merkmale haben, die natürlich für die Beurteilung der Rasse wesentlich wichtiger sind als die körperlichen.

Die körperlichen und seelischen Eigenschaften zwingen nun dazu, sie in ihrem Einfluß auf das Volksganze zu betrachten.

Welche Rasse kulturell die wertvollste, schöpferischste ist, kann nur die Geschichte lehren. Die Forschungen der letzten Jahrzehnte haben nun gezeigt, daß der nordisch-fälischen Rasse hier eine Sonderstellung gebührt. Wenn wir die Denkmäler des griechisch-römischen Gesittungskreises auf die Rassenzugehörigkeit der dargestellten Menschen ansehen, ob es nun Götter oder Heldengestalten oder Heerführer oder Staatsmänner sind, immer finden wir als Idealgestalt den nordisch-fälischen Menschen. Das zwingt dazu, anzunehmen, daß die nordische Rasse jene alten Gesittungen geschaffen und beherrscht hat, daß die politischen und auch die künstlerischen Führer des Volkes vorwiegend nordischer Art gewesen sind. Nordisch waren wahrscheinlich auch die Begründer der indischen und persischen, ja vielleicht sogar der chinesischen Kultur, nordisch die, die unsere heutigen europäischen Staaten geschaffen haben, nordisch überall der Geist der Schöpfung, nordisch der Wille zum Gestalten. Meist hat das nordische Blut nur eine dünne Oberschicht gebildet. Wenn es durch Unfruchtbarkeit und Rassenmischung verschwand, versanken Kulturen, gingen die Völker in ihrer Bedeutung zurück. Das ist das, was uns Günther in seinen großen Werken klar gezeigt hat. Ihm verdanken wir, daß sich der nordische Gedanke in Deutschland, ja man kann sagen in der ganzen Welt durchgesetzt hat.

Die Völker Europas sind Rassengemische. Aber die Wesensunterschiede, die wir zwischen ihnen sehen, sind durch die Zusammensetzung aus den Einzelrassen bedingt. Die führende Rasse drückt auch heute noch einem Volk ihren Stempel auf. Deshalb ist der Franzose etwas anderes als der Deutsche, der Deutsche etwas anderes als der Russe. Diesen „europäischen Rassen" stehen die „Fremdrassen" gegenüber, zu denen wir außer den farbigen die vorasiatische und die orientalische Rasse rechnen. Letztere beide zusammen bil-

den den Kern des jüdischen Volkes. Die europäischen Rassen wurden vielfach unter der Bezeichnung Arier zusammengefaßt, denen man die Fremdrassen als „Nicht-Arier" gegenübergestellt. Nichtarische Anteile werden in allen europäischen Völkern vorwiegend von den Juden gebildet. Daneben enthalten die Russen reichlich mongolische (gelbe), Frankreich in steigendem Maße schwarze Rassenteile, auch die Holländer und die Portugiesen haben sich, vor allem in Uebersee, nicht frei gehalten von farbigem „Blut". Die Bezeichnung „Arier" und „arisch" wird in Deutschland jetzt durch den Begriff „deutschen und artverwandten Blutes" ersetzt.

Nordisches Blut, germanisches Wesen, wie es Gobineau nennt, war einst in Europa viel stärker vertreten als jetzt. Wo es verlorenging, da änderte sich der Volkscharakter, da versiegte der schöpferische Gestaltungswille.

Und auch bei uns besteht die Gefahr, daß der nordische Anteil des Volkes immer mehr an Bedeutung verliert, daß er sich, wie einst in den antiken Staaten, wie jetzt in Schweden und Norwegen und England, durch Unfruchtbarkeit selbst ausschaltet. Welche Gefahr das mit sich bringt, darauf hat in Amerika M. Grant in seinem Buch „Der Untergang der großen Rasse" hingewiesen.

Das Gesetz der Fortentwicklung des Lebenden

Die Menschengeschichte ist unendlich kurz im Vergleich zur Erdgeschichte. Fünf bis sechs Jahrtausende Menschengeschichte können wir bestenfalls übersehen, Millionen von Jahren hat schon vorher die Erde bestanden, Millionen von Jahren hat es schon Pflanzen und Tiere gegeben, Millionen von Jahren ist auch die Menschheit schon auf der Erde. Und aus dieser frühen Zeit der Erdgeschichte sind uns gewisse Reste erhalten, die uns anzeigen, wie die Pflanzen und Tiere der früheren Zeiten ungefähr ausgesehen, welchen Arten und Rassen sie angehört haben. Es sind die Ueberreste und Versteinerungen, die wir von Tieren und Pflanzen in den einzelnen Schichten der Erdrinde finden, die es uns ermöglichen, uns eine Vorstellung von dem Leben in früheren Erdepochen zu machen. Da wir nun ferner die einzelnen Gesteinsarten und Schichten der Erde, wo sich diese Reste finden, dem Alter nach ordnen können, so sind wir imstande zu sagen, welches die ältesten und welches die jüngeren Pflanzen- und Tierarten sind. Die Wissenschaft, die sich mit allen diesen Fragen beschäftigt, ist die Paläontologie, die Vorweltkunde.

Sie hat ergeben, daß in den ältesten Zeiten der Erde nur einfache, niedere Tiere lebten, unseren heutigen Schnecken vergleichbar, erst später traten die

Wirbeltiere in Erscheinung, zunächst die Fische, später die Amphibien, Reptilien und schließlich die Säugetiere, und als letztes der Mensch.

Es ist also allmählich eine Entwicklung vom Niederen zum Höheren vor sich gegangen. Diese Entwicklung erstreckte sich über Jahrmillionen, und wir müssen annehmen, da sie auch heute noch weitergeht, daß auch wir noch in dieser Entwicklung stehen, daß dem Leben auf der Erde noch eine weitere Zukunft beschieden ist. Nur darf man niemals erwarten, daß man diese Entwicklung im Laufe von einzelnen Geschlechter-Folgen fortschreiten sieht. Tausend Jahre sind in ihr wie ein Tag.

Daß eine solche Entwicklung stattgefunden hat, darüber ist die Naturwissenschaft sich im klaren, daß der Mensch auch irgendwie in diese Entwicklungsreihe eingeschlossen ist, müssen wir unbedingt annehmen. Denn auch der Mensch ist ein Teil der belebten Natur, auch er ist nur ein Zweig, wenn auch der höchste, im ungeheuren Baum des Lebens. Aber wie die Entwicklung vor sich gegangen ist, welche Gesetzmäßigkeiten dazu geführt haben, daß aus Niederem Höheres wurde, das können wir nur ahnen und vermuten.

Es gibt zwei große Lehrmeinungen, die sich mit den Ursachen dieser Entwicklung befassen.

Die eine stammt von Lamarck, die andere von Darwin.

Lamarck dachte sich etwa folgendes: Jedes Tier erwirbt im Laufe seines Lebens gewisse Fähigkeiten und Fertigkeiten, es paßt sich durch Kräftigung der Muskulatur, durch Schärfung des Auges und der Nase seiner Umgebung an, es entwickelt sich im Laufe seines Lebens ein Stückchen vorwärts. Diese Anpassung, diesen Fortschritt vererbt es nun auf die nächste Geschlechter-Folge. So kommt diese schon etwas höher fortgebildet ins Leben. Schreitet sie nun ihrerseits wieder etwas vorwärts und überträgt wiederum ihre Fortschritte auf Kinder und Enkel, so muß allmählich ein Aufstieg erfolgen, der schließlich so weit geht, daß aus niederen Rassen höhere, aus niederen Arten höhere Arten werden.

Vorbedingung für die Richtigkeit der Lamarckschen Lehre ist, daß Eigenschaften, die ich mir im Laufe meines Lebens erwerbe, Fähigkeiten, die ich mir aneigne, auf meine Kinder vererbbar sind. Voraussetzung ist also die sogenannte „Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften". Unendlich ist die Zahl der Versuche, die man angestellt hat, um diese Vererbung erworbener Eigenschaften zu beweisen. Es ist bis auf den heutigen Tag nicht gelungen. Das, was wir in der täglichen Erfahrung sehen, das bestätigt sich auch beim Tier- und Pflanzenversuch: Körperliche und seelische Veränderungen, die ein Tier, ein Mensch im Lauf des Lebens erwirbt, erben sich nicht fort. Damit stürzt der ganze Gedankenbau derjenigen zusammen, die das Wesen der

Menschen nur aus der Umwelt, aus Pflege, Erziehung, Beeinflussung ableiten wollen. Erziehe ein Geschlecht zu Helden, das nächste wird doch wieder mit allen den menschlichen Kleinheiten und Schwächen geboren, die dem Menschen nun einmal eigentümlich sind. Erzogen andere die heutige Jugend zu Pazifisten, das nächste Geschlecht bringt deshalb doch nicht den Pazifismus mit auf die Welt, sondern die Verehrung für Heldentum und die Freude am Soldatischen, die nun einmal wesenseigentümlich im Deutschen stecken. Es gibt keine Vererbung erworbener Eigenschaften. Damit ist die Vorstellung von Lamarck als falsch erwiesen.

Auch Darwin ging aus von der Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften im Sinne von Lamarck, der ja 50 Jahre vor ihm gelebt hat. Was aber seine Lehre grundsätzlich Neues gebracht hat, ist der Gedanke der „Auslese durch den Kampf ums Dasein". Wenn ein Züchter einen Wurf junger Hunde hat und will ihn zur weiteren Zucht benutzen, so sucht er sich aus dem Wurf dasjenige Pärchen aus, das seinem Zuchtziel (dem, was er züchten will) am meisten entspricht. Die beiden zieht er groß, pflegt sie und bringt sie, wenn sie ausgewachsen sind, zur Paarung. Die anderen, die ihm weniger schön, weniger seinem Ziel entsprechend erscheinen, zieht er nicht groß oder verwendet sie wenigstens nicht zur Zucht. Welche Gedanken stecken nun in dieser einfachen Handlung? 1. Der Gedanke, daß schon bei Geburt die einzelnen Tiere, selbst aus einem Wurf, nicht gleich sind, sondern daß sie alle gewisse kleine Unterschiede aufweisen, bald in dieser, bald in jener Richtung. Diese Abweichungen voneinander werden bald günstig sein, d. h. im Sinne der Zuchtrichtung liegen, bald ungünstig, d. h. dem Ziel der Zucht entgegengesetzt. 2. Der Gedanke, daß diese angeborenen Verschiedenartigkeiten vererbbar sind. Wenn sie es nicht wären, so hätte es ja keinen Zweck, gerade die nach einer Richtung abweichenden Tiere zur Nachzucht zu verwenden. 3. Der Gedanke, daß man, um Zucht zu treiben, Auswahl, Auslese treiben muß, daß nicht alle Tiere gleicherweise geeignet sind zur Zucht, sondern daß man unterscheiden muß zwischen solchen, die hochwertig, zur Zucht geeignet, und solchen, die minderwertig, zur Zucht ungeeignet sind. Diese drei Grundgedanken enthalten eine Fülle von richtigen Beobachtungen, die an sich so selbstverständlich erscheinen und doch für die ganze Frage der Tier- und Pflanzenzucht von ungeahnter Bedeutung sind. Und wenn bei Tieren und Pflanzen von Geburt her, selbst unter Geschwistern, Unterschiede bestehen, um wieviel mehr müssen sie beim Menschen vorhanden sein, beim Menschen, der doch viel höher entwickelt ist, d. h. eine viel größere Fülle von Eigenschaften in sich trägt. Und wenn wir an die Gesetze der Vererbung denken, wie bei der Befruchtung die einzelnen Erbanlagen durcheinander gewirbelt und nun wechselweise zusammengefügt werden, so wird uns diese Mannigfaltigkeit, die Unterschiedlichkeit von Geburt her durchaus verständlich. Es gibt eben keine gleiche Erbmasse bei höher entwickelten Lebewesen und da-

her keine Gleichheit von Geburt. Und da die angeborene Verschiedenartigkeit zum großen Teil auf der Erbanlage, der Rasse, beruht, darum ist sie vererbbar, darum werden diese kleinen oder größeren Unterschiede auf die nächste Geschlechter-Folge übertragen, darum kann man sie im Sinne einer Züchtung nach einer bestimmten Richtung hin benutzen. Und was der Züchter seit Jahrhunderten immer wieder unbewußt getrieben hat, auszulesen zwischen dem Hochwertigen und dem weniger Wertvollen, das hat Darwin zum Grundsatz erhoben, der nicht nur beim planmäßigen Züchten von Tieren und Pflanzen innegehalten wird, sondern auch in der Natur herrscht.

Zunächst kann man sich fragen, wie soll derselbe Grundsatz der Auslese zwischen gut und schlecht, zwischen hochwertig und minderwertig in der freien Natur durchgeführt werden? Hier ist doch niemand, der die Auslese treiben kann. Die Auslese in der freien Natur geschieht durch den Kampf ums Dasein.

Was ist der Kampf ums Dasein?

In der freien Natur herrscht nicht Friede, wie es vielleicht scheinen könnte, sondern härtester Kampf. Das Grundgesetz der Natur ist der Kampf. Jede Pflanze, jedes Tier kämpft gegen unzählige Feinde, die es zu vernichten streben. Jede Pflanze, jedes Tier muß sich seine Nahrung erkämpfen, keinem wird etwas geschenkt (wir müssen absehen von den nicht mehr frei lebenden, sondern im Dienst des Menschen stehenden Lebewesen). Der Boden enthält nur eine bestimmte Menge Nährstoffe, Luft und Wasser. Unzählig sind die Pflanzen, die auf ihm gedeihen wollen. Wer am meisten von den Nährstoffen an sich reißt, gedeiht, wer nicht genügend ergattert, geht zugrunde. Das eine Tier lebt vom anderen Tier; das andere vernichtet Pflanzen, um selber zu leben. Eine Pflanze verdrängt die andere aus dem Lebensraum, die meisten bauen sich auf aus dem Stickstoff, der aus sterbenden, vermodernden Pflanzen im Boden steckt und immer wieder zugeführt wird. Leben kämpft mit Leben. Wozu das alles? Hat das denn einen Sinn, daß Leben in so ungeheuer großer Fülle geschaffen wird, nur damit es wieder zugrunde geht? Ist denn die Natur nur dazu da, damit das Gesetz der Vernichtung erfüllt wird? Wir können uns nicht denken, daß Vernichtung, Tod, Mord, Kampf allein der Sinn des Lebens sein soll. Nein, der tiefere Sinn ist ein anderer. Im Kampf ums Dasein wird sich nur das Kräftigste behaupten. Alles Schwache wird vernichtet, kommt nicht zur Fortpflanzung, wird also seine Schwäche, seine Minderwertigkeit nicht weiter vererben. Hier steckt der tiefere Sinn. Wie der Züchter planmäßig Auslese treibt zwischen gut und schlecht, hochwertig und minderwertig, so tut es auch die Natur. Und dazu dient ihr der Kampf ums Dasein. Durch ihn wird alles Schwache vernichtet. Und das Ziel ist die Erhaltung des Besten. Tausende, Hunderttausende, Millionen von Pflanzen

und Tieren gehen jährlich in der Natur mitleidslos zugrunde, nur damit das Beste ausgelesen wird. Dieses Beste dient der Erhaltung der Art, der Rasse.

Die Erhaltung, die Kräftigung, die Weiterentwicklung der Rasse und Art, das ist das eigentliche Ziel der Natur. Das ist das, was auch wir von der Natur lernen müssen: nicht auf den einzelnen kommt es an; der ist der Natur vollständig gleichgültig. Das Ziel, dem rücksichtslos, ohne Mitleid, ohne Scheu vor Opfern zugeschritten wird, ist die Erhaltung der Art, der Rasse, des Volkes. Da sehen wir in der Natur den alten germanischen Grundsatz, den der Nationalsozialismus wieder erneut aufgenommen hat: Gemeinnutz vor Eigennutz. Der einzelne ist nichts; das Volk, die Rasse ist alles.

Damit aber in der freien Natur diese Auslese erfolgen kann, damit der Kampf ums Dasein wirken kann und Gutes vom Schlechten trennt, dazu ist erste Vorbedingung, daß zunächst einmal mehr geschaffen, gezeugt werde, als rein zahlenmäßig zur Erhaltung des Bestandes notwendig wäre. Vorbedingung ist also eine überschießende Fruchtbarkeit. Und nun schaut hinein in die Natur. Im Frühjahr, wenn alles voll Blüten steht, im Sommer und Herbst, wenn die Früchte reifen, ist es nicht eine schier unverständliche Fülle? Muß man nicht fragen: Wozu diese Tausende und aber Tausende von Früchten, die auf Sträuchern und Bäumen reifen, die Millionen von Samenkörnern an Blumen und Gräsern? Zählt die Jungen, denen ein Mäusepaar, ein Hasenpaar oder gar ein Fisch, ein Insekt jährlich des Leben schenkt, laßt sie sich unvermindert nur wenige Jahre weiter vermehren, und in kürzester Zeit könnte kein Schiff mehr auf dem Meer schwimmen vor der Zahl der Fische, würde die Sonne nicht mehr scheinen vor Wolken von Insekten. Millionen werden geboren, Millionen gehen wieder zugrunde im Kampf ums Dasein, in der großen Mühle der Natur, nur das Beste, das Wertvollste bleibt erhalten.

Und wenn so durch Hunderte von Geschlechtern immer nur das Beste sich erhält, das Beste sich fortpflanzt, und auch von seinen Nachkommen immer nur die Besten ausgelesen werden, so muß es allmählich zu einer Höherentwicklung der Rasse, der Art kommen.

Das ist die Darwinsche Lehre von der Entwicklung neuer Arten durch natürliche Zuchtwahl, ausgeübt durch den Kampf ums Dasein.

Auch diese Lehre hat manche Anfeindungen erfahren, vielfach Bedenken ausgelöst. Alle diese Bedenken sind nicht imstande, den großen Gedanken zu verkleinern, der in dem Begriff der Auslese durch den Kampf ums Dasein steckt. Ob allerdings diese Auslese allein imstande ist, ganz neue Arten zu bilden, muß noch fraglich erscheinen. Wir können uns sehr gut vorstellen, daß sie dazu führt, die vorhandenen Arten zu vervollkommnen, wir können uns sehr gut vorstellen, daß die Auslese es erreicht, daß schlechte Eigen-

schaften, die sich in einer Rasse einschleichen, ausgemerzt werden, damit die Rasse nicht verdorben wird, aber ob wirklich ganz neue Arten so entstehen können, ist doch zweifelhaft.

Die Erfahrung an großen Tier- und Pflanzenzuchten lehrt nun noch ein anderes Naturgesetz. In einer Zucht, die rassenmäßig gut bekannt, reinrassig ist, taucht plötzlich bei einem Tier eine neue Eigenschaft auf, die sich auf die nächste Generation vererbt. Die Abweichung ist zunächst völlig unerklärlich, wir wissen nicht, wodurch sie entsteht. Sie ist da und hält sich auch bei den folgenden Geschlechtern. Man hat solche Veränderungen Erbabweichungen (Mutationen) genannt. Es muß also plötzlich etwas in die Erbmasse hineingekommen sein, was die Rasse verändert. Solche Erbabweichungen sehen wir in der freien Natur, sehen wir in Zuchten von Pflanzen und Tieren und sehen wir auch beim Menschen auftreten. Meist sind die neuen Eigenschaften, die auftauchen, nicht günstig, sie führen nicht zu einer Verbesserung der Rasse, sondern zu ihrer Verschlechterung. Sie treten als Krankheiten plötzlich in einer Familie auf, man weiß nicht warum, und erben sich dann fort von Geschlecht zu Geschlecht. Sicher gibt es nun in der freien Natur nicht nur ungünstige Erbabweichungen, sondern auch günstige, solche, die zur Fortentwicklung einer Art führen, unter Umständen solche, die plötzlich eine neue Rasse schaffen. Und auf diese Weise werden wir uns das Entstehen neuer Arten vorstellen müssen. Aber auch hier ist der Kampf ums Dasein noch nötig. Wäre er nicht da, so würde die ungünstige Erbabweichung ebenso erhalten bleiben wie die günstige. Es könnte also zwar zu einer Neuentstehung von Rassen kommen, aber es würde sich keine Aufwärtsentwicklung daraus ergeben. Die Aufwärtsentwicklung kann erst eintreten, wenn der Kampf ums Dasein die minderwertige Erbabweichung vernichtet, die hochwertige, die eine Verbesserung der Rasse bedeutet, erhält, also auch hier wieder Auslese treibt.

Die Ursachen der Erbabweichungen kennen wir nicht. Eine Ursache müssen auch sie haben. Nichts geschieht in der Natur ohne Ursache. Wir sind in der letzten Zeit so weit gekommen, gewisse Erbabweichungen künstlich erzeugen zu können, und zwar durch Bestrahlung von Tieren und Pflanzen mit Röntgenstrahlen. Aber auch hier waren es nur ungünstige, schlechte Erbabweichungen, die wir erzeugen konnten, Krankheiten, die sich als erblich herausgestellt haben. Eine Vorwärtsentwicklung durch künstliche Erzeugung von Erbabweichungen ist bisher nicht gelungen.

Das Ergebnis ist also folgendes:

In der Natur spielt sich ein riesiger Entwicklungsvorgang ab; er sorgt dafür, daß die Arten und Rassen sich immer weiter verbessern, und daß neue Arten und Rassen entstehen. Die Mittel, mit denen die Natur diese Entwicklung

betreibt, sind 1. die Auslese durch den Kampf ums Dasein, 2. die Vererbung erbübertragener Eigenschaften, 3. die gewaltige, überschießende Fruchtbarkeit und 4. die Erzeugung von neuen Erbanlagen (Erbabweichungen), deren Ursache wir noch nicht kennen.

Wenn wir uns die Entwicklung der Lebewesen auf diese Weise vorstellen, ist damit nun die Welt ihres Schöpfers beraubt? Keinesfalls. Mit allen unseren Anschauungen kommen wir zwar ein Stückchen weiter in der Erklärung der Welt. Aber wer die Welt geschaffen hat, wer den Grundsatz der Entwicklung in sie hineingelegt hat, das sind Fragen, die keine Forschung beantworten kann, sondern nur der Glaube. Und der Glaube an einen Gott kann nie mit den Ergebnissen der Naturforschung in Widerspruch stehen. Aus ihm entnehmen wir auch heute noch, daß ein Gott die Welt erschaffen hat. Aber er hat sie nicht wie ein Spielzeug fertig hingestellt, sondern er hat den Keim der Entwicklung in sie hineingelegt wie der Gärtner, der den Samen in die Erde legt und schon im voraus weiß, was sich aus ihm entwickeln wird.

Das Gesetz der Fruchtbarkeit

Wer mit offenen Augen durch die Natur geht und gelegentlich einmal auch nur eine Kleinigkeit über das nachdenkt, was er sieht, der wird mit Bewunderung auf die unendliche Fülle des Lebens schauen, die die Natur jedes Jahr, ja man möchte sagen täglich, stündlich ausgießt. Millionen und aber Millionen von Blüten an Bäumen und Gräsern und Stauden, unendlich in ihrer Zahl, in ihrer Mannigfaltigkeit, alle dazu geschaffen, neues Leben zu geben, neue Pflanzen, neue Gräser, Stauden, Bäume entstehen zu lassen.

Und der Windsturm pfeift durch das Land. Er vernichtet hier, er zerstört dort und tötet ab, was zum Wachsen, Reifen und Leben bestimmt war. Hemmungslos, rücksichtslos. Was nicht ganz widerstandsfähig ist, was sich nicht zu verstecken oder standzuhalten versteht, das wird zerrupft, abgerissen, zerbrochen, es geht zugrunde. Aber ein Teil der Blüten reift zu Früchten. Jetzt sind es nicht mehr so viele, wie im Frühjahr die Natur zu versprechen schien. Aber schaut euch die Apfel- und Pflaumenbäume, schaut euch die Kornähren und Gräser an, ist nicht auch ihre Frucht noch unendlich unzählbar? Was ist ihr Zweck? Den Menschen zu nähren? O nein.

Der innere Zweck der Frucht ist, neues Leben zu geben, neue Pflanzen, neue Bäume hervorsprießen zu lassen. Und wie viele von den Früchten kommen wirklich dazu, diese ihre Aufgabe zu erfüllen? Wieder werden die

allermeisten zerstört, vernichtet. Nur einige wenige bleiben erhalten, einige wenige werden von der Natur für würdig gehalten, das Leben fortzusetzen.

Unendlich die Fruchtbarkeit, unendlich auch die Vernichtung, rücksichtslos der Kampf aller gegen alle. So erreicht die Natur, die niemals und nirgends pazifistisch ist, sondern den Kampf will, den Kampf der einzelnen, den Kampf der Rassen und Arten, den Kampf der Geschlechter, so erreicht sie, daß alles Schwache, Kranke vergeht, dem Feinde zum Opfer fällt, und doch genügend da ist, um die Art zu erhalten.

Sie schafft so vieles, damit sie viel wieder vernichten kann, was nicht so gelungen ist. Ihr Ziel ist immer nur das eine: Erhaltung der Art, Erhaltung der Rasse, Erhaltung in der Vollendung, wie sie vorhanden ist, und Weiterzüchtung zu noch höheren, edleren Formen.

Es gibt keine Gesundheit, keine Fortentwicklung der Rasse, der Art in der Natur ohne diesen gewaltigen Umsatz, ohne diese Auslese, die rücksichtslos und mitleidslos durchgeführt wird. — —

Und wie steht es bei uns?

Um die Jahrhundertwende, als Deutschland eine Einwohnerzahl von etwa 58 Millionen Menschen hatte, hatten wir eine jährliche Geburtenzahl von etwa 2 Millionen. Um das Jahr 1910 war die Zahl der Geburten 1,8 Millionen.

Und heute ist unsere Geburtenzahl auf etwas mehr als die Hälfte zurückgegangen. Um ein auch nur geringfügiges Wachstum des Volkes sicherzustellen, müssen etwa auf 1000 Einwohner im Jahr 22 Geburten kommen.

Wir hatten um die Jahrhundertwende 34 bis 35, im Jahre 1932 noch ungefähr 15, jetzt ist die Zahl auf 19 angestiegen.

Um das Jahr 1910 betrug der Geburtenüberschuß, d. h. der Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle, rund 800 000, im Jahre 1933 stand er noch auf ungefähr 250 000. Das ist also der Zuwachs, den das Volk jährlich noch hat. Und diese Zahl von 250 000 ist noch eine Täuschung, wie das von Burgdörfer nachgewiesen worden ist. Der Altersaufbau unseres Volkes ist anders als unter normalen Verhältnissen. Die mittleren Altersklassen (zwischen 25 und 50) sind sehr stark besetzt. Sie stammen ja noch aus der Zeit, wo die Geburtenzahl hoch war. Die nach dem Krieg geborenen Jahrgänge sind sehr schwach vertreten, die höchste Altersklasse normal oder etwas unter normal. Die Altersschichten, aus denen die Hauptzahl der Geburten hervorgeht, sind also breit; diejenigen, in der am meisten Todesfälle vorkommen (die kleinen Kinder und die alten Leute) schmal. Infolgedessen haben wir immer noch eine verhältnismäßig große Geburtenzahl, während die Zahl der Todesfälle augenblicklich sehr niedrig ist. In

wenigen Jahren sind wir so weit, daß die schwächsten Jugendjahrgänge im gebärfähigen Alter stehen. Dann muß die Zahl der Geburten noch mehr abnehmen. Bald werden auch die stark besetzten mittleren Altersstufen in das Alter hineinkommen, wo sie nun einmal sterben müssen. Dann wird unsere Sterbezahl ansteigen. Und dann sind wir so weit, daß Jahr für Jahr die Zahl der Todesfälle diejenige der Geburten überschreiten wird, d. h. daß Deutschland jährlich zahlenmäßig abnimmt. Unser Geburtenproblem ist erst gelöst, wenn aus allen Ehen nun wirklich wieder so viele Kinder hervorgehen, wie zur dauernden Erhaltung des Volkes notwendig sind. Nicht die ersten Kinder einer Ehe sind dafür entscheidend, sondern die dritten, vierten und fünften.

Die letzten Jahre haben eine Besserung der Geburtenzahlen gebracht: 1934: 1 197 000, 1935: 1 261 000, 1936: 1 277 000, 1937: 1 275 000 Lebendgeborene.

Zur Erhaltung unserer Volkszahl fehlen uns jährlich immer noch 200 000 Geburten. An eine Zunahme der Bevölkerung ist dabei noch gar nicht gedacht.

Dieser Geburtenrückgang ist das Kernproblem der ganzen Rassenpflege, ist derjenige Punkt, an dem es sich entscheiden wird, ob Deutschland noch eine Zukunft hat oder nicht. Geht der Prozeß so weiter, wie er angefangen hat, gelingt es uns nicht, die Geburtenzahl noch weiter zu heben, so geht Deutschland einem langsamen, aber sicheren Volkstod entgegen. Wir jammern über die Verluste im Weltkrieg: zwei Millionen deutscher Männer. Aber jährlich könnten wenigstens eine halbe Million Kinder mehr geboren werden, die man nicht haben will. Ein gesundes Volk gleicht Kriegsverluste in wenigen Jahren aus, Kriegsverluste haben noch niemals ein Land volksarm gemacht, solange das Volk in seinem Kern gesund war. Wir sind stolz darauf, daß wir die Seuchen niedergerungen haben, die jährlich Tausende, manches Jahr Hunderttausende von Opfern kosteten. Aber kein Mensch dachte daran, daß der Geburtenrückgang in den letzten 20 Jahren Deutschland 15 Millionen Menschen gekostet hat.

Die Natur produziert in Ueberzahl, in Ueberfülle. Sie schüttet, ohne zu zählen, aus der Fruchtbarkeit ihres Schoßes. Und wir sind nicht mehr so weit, daß wir unser Volk zahlenmäßig erhalten können, wir werden in wenigen Jahren so weit sein, daß die Zahl der Särge die der Wiegen übertrifft.

Das ist ein Vergehen gegen das einfachste Gesetz der Natur, das nicht ungestraft bleiben kann. Wer also sein Volk liebt, wer es nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit dem Herzen liebt, der muß den Kampf aufnehmen gegen diesen Feind, der das Volk zu vernichten droht.

Dazu müssen wir aber erst einmal die Ursachen des Geburtenrückgangs kennen.

Natürlich heißt es, wirtschaftliche Gründe seien die Ursache gewesen. In einer Zeit, wo alles von der Wirtschaft beherrscht war, wo die Wirtschaft sich einbildete, völlig über Wohl und Wehe eines Volkes zu entscheiden, da mußte natürlich auch der Geburtenrückgang wirtschaftliche Ursachen haben. Also gut, fragen wir, wann er angefangen hat und wo er begann.

Der Geburtenrückgang begann etwa um 1870, wurde deutlich um das Jahr 1900 und nahm schlimmere Folgen an um 1910. Also offenbar nicht in einer Zeit, in der es uns schlecht ging, sondern in einer Zeit so ausgesprochener wirtschaftlicher Blüte, wie wir sie überhaupt bis dahin in Deutschland nicht gehabt haben.

Wie stimmt das dazu, daß wirtschaftliche Gründe seine Ursache sein sollen? Und wo fing er an?

Nicht in den Stadtvierteln, die schon vor dem Kriege Armut und Elend kannten, nicht in den engen Wohnungen der Arbeiter, der kleinen Angestellten, nicht in den Elendswohnungen der Wirker und Weber, nicht bei Tagelöhnern und Grubenarbeitern. Nein, er fing an in den Wohnungen der sogenannten führenden Kreise, er fing an in den Familien derer, die es sich sehr gut leisten konnten, Kinder zu haben; dort, wo Kinder keine Opfer zu bedeuten brauchten, sondern Freude, reine Freude bringen konnten.

Er fing nicht dort an, wo sechs Menschen in einem Zimmer schliefen und höchstens für je zwei Personen ein Bett vorhanden war; sondern er fing dort an, wo die größten Wohnungen, helle Zimmer, schöne geheizte Räume Licht und Kraft und Wärme und Pflege zu geben versprachen, wo die Kinder gepflegt und gehegt und behütet aufwachsen konnten. Da hat er eingesetzt, der Geburtenrückgang. Lest einmal die Zahlen der Vorkriegszeit bei Lenz nach:

Höhere Beamte und freie Berufe . .	2 Kinder je Ehe
Gelernte Arbeiter	3 Kinder je Ehe
Ungelernte Arbeiter	4 Kinder je Ehe
Landarbeiter	5 Kinder je Ehe

Wo sind die wirtschaftlichen Ursachen? Wo ist die Bedeutung der sozialen Verhältnisse?

O nein, etwas ganz anderes ist die erste Ursache des Geburtenrückganges gewesen! Die Selbstsucht und Genußsucht, die nur nach eigenem Wohl-

ergehen, nach Bequemlichkeit, nach Lebensgenuß fragt und sich nicht im geringsten um das Volk kümmert; der Liberalismus, dem persönliche Freiheit und Ungebundenheit über alles geht, der keine Bindungen an Gott, an Vaterland und Volk kennt. Innere seelische Ursachen sind es, die zuerst die Kinderzahl beschränken ließen. Denn nicht Unfruchtbarkeit ist die Ursache des Kindermangels, sondern der Wille zum Kinde fehlte.

Wer nur an sich denkt, wer nur den Gedanken hat, sein Leben zu genießen, es sich bequem zu machen, ob Mann oder Frau, nun, der kommt sehr bald zu dem Gedanken, seine Familie künstlich klein zu halten; denn selbstverständlich ist es bequemer, ohne Kinder oder mit einem oder zwei Kindern zu leben, als ein Haus voller Kinder zu haben und sie zu anständigen Menschen zu erziehen.

Natürlich werden die Gründe, die man hat, um seine Kinderzahl einzuschränken, mit schönen Redensarten verbrämt. Natürlich sagt man nicht, ich habe keine Kinder, weil ich zu bequem, zu selbstsüchtig bin.

Man sagt: „Ich fühle mich für meine Kinder verantwortlich." „Wenn ich so viele ins Leben setze, dann muß ich auch die Möglichkeit haben, für sie zu sorgen." „Mein Verantwortungsbewußtsein verbietet mir, Kinder zu haben." Es gibt keine Handlung der Selbstsucht, die nicht durch ähnliche großsprecherische Worte verteidigt werden könnte. Auch hierin steckt natürlich ein kleiner richtiger Kern. Gewiß, wenn ich so für meine Kinder sorgen will, daß sie den großen Geldsack, daß sie den Geheimratstitel schon in die Wiege gelegt bekommen, dann ist es besser, ich schaffe mir nur ein oder zwei Kinder an; denn denen kann ich natürlich besser durchs Leben helfen, als wenn ich drei oder vier oder sechs habe. Aber ist das denn notwendig? Hast du dich nicht auch durchs Leben durchschlagen müssen?

Warum soll deinen Kindern das erspart bleiben? Und glaubst du, daß es gut für sie ist, wenn ihnen von vornherein alle Wege geebnet sind, daß sie nur zuzugreifen brauchen nach den gebratenen Tauben, die ihnen um den Mund fliegen? Glaubst du, daß sie dadurch zu Männern werden? Vielleicht werden sie leichter Karriere machen, äußerlich vorwärtskommen, wenn du ihnen alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen kannst. Aber ob Männer, Kerle, deutsche Mädel und Frauen aus ihnen werden, das ist eine andere Frage. Der wahre Charakter bildet sich im Sturm der Welt, nicht im Treibhaus verzärtelnder Fürsorge. Laß die Kinder etwas lernen, soweit du es kannst, und soweit nicht, ermöglicht es dir heute der Staat, und dann laß sie sich auf eigene Füße stellen und sehen, wie sie sich durchschlagen. Das ist noch immer das Gesündeste gewesen. Und wenn dann aus ihnen einmal nichts wird, so ist das zwar traurig; aber das will eben der Ausleseprozeß der Natur, daß diejenigen, die sich nicht im Kampf ums

Dasein behaupten können, ausgemerzt werden. Wir wollen auch unseren Kindern den Kampf ums Dasein nicht ersparen, sondern sie lieber so erziehen, daß sie geeignet werden, sich in diesem Kampf zu behaupten.

Nein, das ist nicht Mangel an Verantwortungsgefühl, sondern gerade Verantwortungsbewußtsein. Wir haben Pflichten, Verantwortung gegenüber unserer Familie und gegenüber unserem Volke. Eine große Familie erfordert selbstverständlich mehr Verantwortung als eine kleine. Gehen wir dieser Verantwortung nicht aus dem Wege, sondern nehmen wir sie freudig auf uns. Verantwortungsfreudigkeit ist Zeichen des Führertums, Verantwortungsflucht Zeichen der Demokratie, des Verfalls.

Daß mancher schwere Opfer bringen muß, wenn er eine große Familie hat, darüber kann kein Zweifel sein. Aber hört einmal herum in euren Bekanntenkreisen: Wie viele Hunderte gibt es da, die über Not klagen und erklären, keine Kinder haben zu können. Und wenn man näher zusieht, dann sind sie in gesicherter Stellung. Hundertfach sind Vergleichsuntersuchungen angestellt worden über die Kinderzahl in den einzelnen Beamtenklassen. Und überall, immer wieder hat sich (besonders vor dem Krieg) dasselbe ergeben. In der Familie des oberen Beamten ein und zwei Kinder, beim mittleren zwei und drei, beim unteren drei bis fünf. Gewiß ist ohne weiteres zuzugeben, daß der höhere Beamte manche Ausgaben hat, die der untere sich ersparen kann. Gewiß sind auch in den Kreisen der oberen Beamten viele nicht auf Rosen gebettet und müssen sich nach der Decke strecken. Aber so schlecht geht es ihnen nicht, daß sie sich kaum die Hälfte der Kinder leisten können, wie sie der untere Beamte hat. Und sie sollen doch nicht vergessen, daß sie in gesicherter Lebensstellung sind, daß für sie, wenn sie arbeitsunfähig sind, und für ihre Kinder, wenn sie einmal Waisen werden sollten, sowieso gesorgt wird.

Das ist nicht Verantwortungsbewußtsein, sondern Mangel an Pflichtgefühl. Und war es denn ein Wunder, wenn die Kinderscheu aus den Kreisen der Führenden, der sozial Bessergestellten, wo sie angefangen hat, schließlich auch in die Kreise der kleinen Angestellten, des Arbeiters, des Bauern eingedrungen war?

So hatte also der Geburtenrückgang das Volk jetzt von oben bis unten durchsetzt, aber noch nicht in ganz gleichmäßiger Stärke. Auch heute noch haben diejenigen fast am wenigsten Kinder, die die meisten haben könnten.

Auch heute findet man bei den Universitätsprofessoren eine völlig ungenügende Kinderzahl. Gewiß machen sie als Privatdozenten vielfach eine schwere harte Schule durch, die ihnen bei sehr kärglichen Einnahmen und harter Arbeit kaum das Heiraten und Kindergroßziehen gestattet. Aber auch dort, wo sie zu einer Zeit in Amt und Würden gekommen sind, wo

sie sich sehr gut noch Kinder leisten können, war und ist in den allermeisten Fällen der Gedanke, auch dem Volk etwas schuldig zu sein, nicht zu finden.

So schalten sich die, wenigstens nach ihrer Intelligenz, sicher besten Familien selber aus dem Volke aus, sie vernichten ihr Erbgut, es geht für immer verloren.

Noch nicht gleich stark ist der Geburtenrückgang in den einzelnen Volksschichten und in den einzelnen Landesteilen. Am schwersten verseucht waren die Großstädte. Berlin brachte bis 1933 noch acht bis neun, Dresden knapp zehn, Leipzig, Hannover, München zehn Kinder auf 1000 Einwohner jährlich hervor. (Auch diese Zahlen sind angestiegen, reichen aber nicht entfernt aus, um die Städte biologisch zu erhalten.) Wenn Berlin auf seine eigenen Geburten der Jahre 1932—1933 angewiesen wäre, so würde es in 150 Jahren nur noch 90 000 Einwohner haben. Nur wenige Großstädte leben aus eigener Kraft, sondern sind auf Zuwanderung vom Lande angewiesen.

Und niemand wird bestreiten, daß im Durchschnitt in den großen Städten eine gewisse Auslese an Begabung und beruflicher Tüchtigkeit zusammenströmt. Und wenn wir in großen und kleinen Städten einmal in Schulen Nachfrage halten, welche Kinder die meisten Geschwister haben, so werden wir immer wieder dasselbe Ergebnis finden. Die dummen, die schlechtesten Schüler hatten im Durchschnitt ungefähr doppelt soviel Geschwister wie die besseren. Bei dem Vergleich zwischen Schulnote und Kinderzahl fand Lenz bei Schulnote II eine durchschnittliche Zahl von 2—3 Kinder je Familie, bei Note V waren es 6—7! Das ist das Zwei- bis Dreifache! Da nun Klugheit und Dummheit zum allergrößten Teile auf erblicher Veranlagung beruhen, werden wir annehmen können, daß die Geschwister der dummen und schlechten Schüler auch nicht viel begabter sind als diese selbst, und daß auch die Eltern dieselben Anlagen zeigen. Wenn man in Schwachsinnigenanstalten die Frage nachprüft, immer findet man, daß die geistig Minderwertigen sich doppelt so stark vermehren wie die Vollwertigen. Dasselbe gilt von den moralisch Minderwertigen, den Triebkranken, Willensschwachen, Verantwortungslosen, Arbeitsscheuen, dem ganzen Heer der wertlosen Asozialen. Die Fürsorgeärzte und ihre Helfer in der Großstadt wissen ein Lied davon zu singen. Und das ist wohl der allerschlimmste Punkt in diesem ganzen Problem: Unser deutsches Volk, einst das Volk der Dichter und Denker, das Volk, auf das die ganze Welt voll Bewunderung schaute, es erhielt sich zahlenmäßig zum Teil dadurch, daß die geistig Minderwertigen, die Schwachsinnigen Kinder hatten. Die Vollwertigen, die mit guten Anlagen, die Familien, von denen man die Führer des Volkes erwarten könnte, ob aus Bürger- oder Gelehrten- oder Arbeiterkreisen, alle diejenigen, die eine hochwertige Erbanlage haben und diese

Anlage auf ihre Kinder vererben würden, die schalten sich dadurch selbst aus, daß sie gar keine Kinder oder nicht genügend zahlreiche Kinder haben. Nun überlege man sich nur folgendes: Heute sollen die Verhältnisse so liegen, daß 2% aller Menschen minderwertig sind, und daß diese sich doppelt so schnell vermehren wie der Durchschnitt der Vollwertigen. Dann muß die Zahl der Minderwertigen nach einer Generation 4%, nach zwei Generationen etwa 8%, nach drei Generationen 16% und nach vier Generationen ungefähr 32% betragen. Nach vier Generationen würden wir so weit sein, daß unser Volk sich zu einem Drittel aus minderwertigen Menschen zusammensetzt. Fühlt man nicht, was das bedeutet? Daß wir dann praktisch ausgelöscht sind aus der Reihe der Kulturvölker? Daß Deutschland dann aufgehört hat, ein Volk zu sein, mit dem man rechnen kann? So war unsere Zukunftsaussicht im Jahre 1932. Eine wirkliche Besserung ist nur dann zu erwarten, wenn die gesunden, wertvollen Familien sich noch mehr als bisher auf ihre völkischen Pflichten besinnen.

Viele von uns waren stolz darauf, daß ihre Töchter alles mögliche lernten, sogar Lateinisch, Griechisch und Mathematik, und was sonst alles dazu gehört. Sie waren stolz, wenn sie studierten und in die gelehrtesten Berufe hineinkamen. Und eins vergaßen sie, ihre Töchter vor allem in dem Sinn zu erziehen, daß ihre erste und heiligste Pflicht ist, dem Volk gesunde Kinder zu schenken. Gewiß können wir nicht plötzlich die Berufstätigkeit der Frau ausschalten. Gewiß sollen unsere Töchter auch weiterhin etwas lernen; aber wenn es dazu kommt, daß gerade die klügsten Frauen, wenn sie später heiraten, sich wieder durch gewollte Unfruchtbarkeit aus der Erbmasse des Volkes ausschalten, wenn es dazu kommt, daß gerade diese besten Kräfte wiederum dem Volksganzen verlorengehen, dann liegt darin ein schwerer Fehler, der bekämpft werden muß. Das Ziel muß doch immer wieder sein, daß gerade die Besten sich am stärksten fortpflanzen. Und überall, wohin wir sahen, war das Gegenteil zu erkennen. Das Schlechte und höchstens Mittelmäßige pflanzt sich fort, das Gute, das über den Durchschnitt Herausgehende, richtete sich selbst zugrunde.

Das Gesetz der Auslese

Wir haben die Gesetze kennengelernt, nach denen das große Geschehen der Entwicklung in der Natur vor sich geht, Gesetze, denen anscheinend alles Lebende unterworfen ist, Pflanzen und Tiere, Rassen, Arten, alles, was Leben hat.

Und der Mensch? Unterliegt er auch diesen Gesetzen?

Schauen wir in die Frühzeit des Menschengeschlechts. Es herrschte ein Zustand einfachster Gesittung. Der Mensch hat gelernt, aufrecht zu gehen, er unterscheidet sich äußerlich vom Tier, auch von den Arten, denen er nach seiner Abstammung am nächsten steht. Er führt ein tierähnliches Leben in Höhlen und dürftigen Hütten. Aber er hat schon eins vor dem Tier voraus; er versteht es, das Feuer zu beherrschen. Er hat gelernt, es auf dürftigem Herd lebendig zu erhalten. Das ist ein Fortschritt, dem er unendlich viel verdankt. Noch heute hat kein Tier, trotz allen Umgangs mit den Menschen , das gleiche gelernt. So kann er sich seine Ernährung anders gestalten, so kann er allmählich dazu kommen, sich Werkzeuge herzustellen. So schafft er sich neue Waffen, mit denen er dem Tier überlegen ist.

Er führt das Leben des Jägers, lebt von den Früchten, die ihm Wald und Wiese geben, und erlegt das Wild mit einfachsten Waffen.

Er kämpft um sein Leben und kämpft um seine Nahrung. Ist er an Geisteskräften auch dem Raubtier des Waldes überlegen, versteht er sie auch zu beschleichen, in Gruben zu fangen, mit einfacher Waffe zu bekämpfen: an Kraft, Wildheit, Sinnesschärfe wird er von manchem übertroffen. Und sein größter Feind ist sein Nachbar, der Mensch, der neben ihm wohnt und mit ihm in demselben Wald leben muß, das Menschenpaar, das dieselben Früchte begehrt, das auf die gleichen Tiere Jagd macht. Hart, mitleidslos, ohne Rücksicht, ohne „Humanität" ist der Kampf. Der Schwächere wird vernichtet, der Stärkere behauptet das Feld. Groß ist des Weibes Fruchtbarkeit. Es füllt sich die Hütte mit dem jungen Nachwuchs. Aber schwer ist die Aufzucht. Im Sommer und im Herbst ist Nahrung genügend vorhanden; aber wenn der Winter kommt, das Land tief verschneit ist, die Kälte durch die Hütte dringt, wie soll die Mutter für ihre Brut Nahrung und Wärme schaffen? Da rafft der Tod so manches dahin. Was schwächlich ist, was erkrankt, geht zugrunde, nur die ganz Widerstandsfähigen bleiben am Leben. Kaum sind sie einige Jahre alt, so werden sie sich selbst überlassen. Sie tummeln sich vor der Hütte, vor der Höhle umher, sie lernen es, selbständig auf Jagd zu gehen, das Kleintier zu erlegen, Früchte der Bäume zu sammeln. Aber wo sie gehen und stehen, umlauert sie der Feind.

Wer nicht auf der Hut ist, wer nicht von frühester Jugend auf fähig war, Augen und Ohren aufzusperren, alle Sinnesorgane zu benutzen, der ist eines Tages verloren. Ein Schwerhöriger wird nicht alt werden, denn er hört nicht das Anschleichen des Gegners. Ein Kurzsichtiger wird kein langes Leben haben; denn wie soll er dem scharfsichtigen Feind gewachsen sein? Ein Lahmer wird ausgemerzt; denn wie soll er sich in Sicherheit bringen, wenn Gefahr droht? Das gilt von frühester Jugend an und gilt auch für den er-

wachsenen Menschen. Der Kampf ums Dasein, der hier noch in innigster Berührung mit der Natur in voller Schärfe besteht, vernichtet alles Schwache und Kranke, er läßt es nicht zur Fortpflanzung kommen. Was aber übrigbleibt, das ist hart und fest und gewappnet gegen alle Gefahren.

Und langsam, im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende, wächst der Mensch hinein in höhere Gesittung. Immer fester und dichter und wärmer werden seine Wohnräume, das Feuer brennt den ganzen Winter auf dem Herd, dichte Felle, gewebte Stoffe hüllen die Glieder der Erwachsenen und der Kinder ein und bewahren sie vor Zugluft, vor Wind und Wetter, vor Regen und schneidender Kälte. Das schwächliche, zarte Kind wird besonders eingehüllt, damit es vor Krankheit bewahrt bleibt. Das Werkzeug wird weiterentwickelt. Die Waffen werden besser, und immer mehr überlegen ist der Mensch dem Tier. Aus weiter Entfernung schnellt er den Pfeil, den scharf gespitzten Speer auf das friedliche Wild, auf das anschleichende Raubtier. Er ist nicht mehr so angewiesen auf die Schnelligkeit seiner Beine, die Kraft seiner Muskeln, auch der weniger Kräftige kann seine Nahrung erlangen; er wird nicht mehr beiseitegestoßen, wenn er nur gelernt hat, seine Schwäche durch Schlauheit und List zu ersetzen. Das Haus, die Höhle oder Hütte wird fester gefügt. Sie bietet nicht nur Schutz gegen Wetter und Wind, sondern auch gegen feindliches Raubzeug, das sich früher in der Nacht so manches der Kinder holen konnte. Es braucht nicht mehr so des leichten Schlafs, der auch in der Nacht sehenden Augen; Klugheit und verbesserte Technik haben gelehrt, die Schärfe des Auges und Ohres zu ersetzen. Es wird nicht mehr ohne weiteres ausgemerzt, wer sich auf Augen und Ohren nicht verlassen kann.

Und auch die Beziehungen zum Nachbarn sind andere geworden. Die Sippe ist groß geworden, sie bewohnt ein ganzes Waldgebiet und bildet eine geschlossene Gemeinschaft. In ihr geht der Trupp der Starken auf Jagd und Krieg aus, die Schwächeren bleiben zu Hause. Es wird nicht mehr einfach vernichtet, was schwach und krank und siech ist, es bleibt im Schutz der Sippe am Leben.

Aber was muß die Folge sein? Die Sippe lebt im ständigen Kampf mit den Nachbarn. Die Jagdgründe werden enger und enger, das Land dichter bewohnt, jeder Stamm muß sich seinen Lebensraum erkämpfen. Und den Kampf, den führen die Starken, die gesunden, die blühenden Männer in der Vollkraft ihrer Jahre, und in diesem Kampf fließt Blut, viel Blut, bestes Blut, das wert wäre, auf die nächsten Geschlechter übertragen zu werden.

Noch sind die Familien groß und gesund, aber immer mehr steigt eine Gefahr herauf. Die Gesunden liegen draußen im Kampf, die Kranken, die Krüppel, die Schwächlinge, die sitzen zu Hause in der Dorfgemeinschaft.

Und sie, die früher ausgemerzt worden wären, sie zeugen jetzt Kinder und vererben ihnen die schwächlichen Eigenschaften, ihre Kurzsichtigkeit, die sie zum Kampf unbrauchbar gemacht hat, ihre Krankheiten, derentwegen sie nicht zum Krieg hinausgezogen sind. Und so kommt es, daß immer mehr Schwächlinge geboren werden, daß allmählich der Stamm es sieht, so kann es nicht weitergehen. Die Rasse wird ja immer schlechter, immer schwächer. Die Zahl der von Geburt schwächlichen Kinder, aus denen niemals kräftige Stammesgenossen werden, nimmt von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zu. So kommen die ersten Maßnahmen der Rassenpflege zustande. Der Vater schaut sich das Neugeborene an; hebt er es auf, so wird es aufgezogen; läßt er es liegen, so wird es ausgesetzt und geht zugrunde.

Aus den verschiedensten Völkern wird uns ähnliches erzählt. Bei den Spartanern werden die schwächlich aussehenden Neugeborenen in die Schluchten des Gebirges geworfen, wo sie mit Sicherheit dem Tode verfallen sind. Das ist primitivste Rassenpflege. Der Gedanke ist der richtige: Wo die Auslese der Natur nicht mehr ausreicht, wo die verfeinerten Lebensgewohnheiten diesem Ausleseprozeß entgegengerichtet sind und ihn aufheben, da muß planmäßig mit Pflege der Rasse eingegriffen werden, da muß die Gemeinschaft das übernehmen, was sonst die Natur getan hat. Die Ausführungsart ist grausam und wird selbstverständlich jetzt von niemandem mehr befürwortet werden. Aber das Ziel, das sie verfolgt, ist richtig: Das Schwache darf sich nicht fortpflanzen, es muß für die Fortpflanzung ausgeschaltet werden.

Immer ausgedehnter werden die „Segnungen" der Kultur. Mit der Gründung der Staaten, der Schaffung von Gesetzen hört der direkte Kampf des einzelnen mit dem Nachbarn, mit dem Feinde mehr und mehr auf. Mit ihm verschwindet die Auslese, die durch den Kampf stattfand. Es verschwindet der Kampf der Männer um das Weib, wie wir ihn noch heute im Tierreich überall sehen, und wie er sicher auch in den Frühzeiten der Menschheit bestanden hat. Die Völker vergrößern sich, der Lebensraum wird enger und enger. Eine Anzahl wagemutiger Jünglinge entschließt sich, auszuwandern und anderwärts Weideplätze und Jagdraum zu suchen. Die besten Kräfte gehen dem Volk verloren, was zurückbleibt, sind die Alten, die Schwachen, die Kränklichen: Es setzt eine Gegenauslese ein, die der natürlichen entgegengesetzt ist. Sie beraubt das Volk der besten Kräfte und läßt die geringeren sich fortpflanzen. Immer wieder tobt an den Grenzen des Stammes der Krieg, immer wieder ziehen die Besten hinaus und lassen ihr Leben, immer wieder kehren die Feigen zurück und drücken sich: „Lieber fünf Minuten feige als ein ganzes Leben tot." Und die Feigen pflanzen sich fort und vererben ihre Feigheit. Die Tapferkeit der anderen vermodert im Grabe: Gegenauslese.

Erbliche Krankheiten treten auf. Wer weiß, wie sie ins Volk hineingekommen sind? Sie sind da: Erbänderungen, deren Ursache wir nicht kennen. Körperlich und geistig Kranke verbreiten ihre Krankheit weiter, vererben sie fort von Geschlecht zu Geschlecht. Immer dringlicher werden Gesetze notwendig, die der Verschlechterung der Rasse entgegenwirken.

Und so kennen wir solche Gesetze in einigen alten Völkern schon lange vor der Zeitrechnung. Wir finden sie z. B. in den Religionsgesängen der alten arischen Perser zur Zeit Zarathustras.

Aber immer mehr siegt die „Kultur", siegt die „Humanität". Im Kulturstaat hat jeder die Freiheit, zu tun und zu lassen, was er will, solange er nicht in offenbaren Konflikt mit seinem Nächsten kommt. Die urtümliche Auslese durch den Kampf ums Dasein gibt es nicht mehr.

Eine zweifache Auslese allein ist übriggeblieben. Die eine wird durch die Krankheiten ausgeübt. Seuchen treten auf und raffen große Teile der Völker dahin. Ihnen werden im Durchschnitt die Schwächlichen eher unterliegen als die Starken. Andere Krankheiten machen sich breit: Krebs, Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten nehmen einen immer breiteren Raum ein, Geisteskrankheiten nehmen zu. Die Heilkunst nimmt einen gewaltigen Aufschwung. Es gelingt ihr, die Macht der Seuchen zu brechen, die Tuberkulose wirksam zu bekämpfen, viele andere Krankheiten zu heilen oder ihre Ausbreitung einzuschränken. Vieles Schwächliche, Kranke, was in früherer Zeit schon in der Jugend gestorben und nicht zur Fortpflanzung gekommen wäre, bleibt jetzt am Leben, pflanzt sich fort und vererbt seine Minderwertigkeit auf Kinder und Enkel. Die Auslese durch Krankheiten wird von der Medizin verhindert. So stolz wir gerade als Deutsche auf die Entdeckung deutscher Forscher auf ärztlichem Gebiet sein können, eins darf die Wissenschaft dabei nie vergessen: Wenn sie durch ihre Fortschritte die Auslese der Natur verhindert, muß es zu einer weiteren Verschlechterung der Rasse kommen; und damit nimmt die Heilkunde die Pflicht auf sich, diese Verschlechterung der Rasse zu bekämpfen, sie hat die Pflicht, „Rassenpflege" (Rassenhygiene) zu treiben.

Die andere Auslese ist die gesellschaftliche. Die körperliche Kraft und Leistungsfähigkeit wird bei ihr keine Rolle spielen, wohl aber die geistige Ueberlegenheit. Wer den anderen übertrifft an Geistesgaben (Klugheit, Tatkraft, Willenskraft), der hat mehr Aussicht, auf der gesellschaftlichen Leiter emporzusteigen, sich hochzuarbeiten, in die führenden Schichten aufzusteigen. Die Minderwertigen werden zwar nicht vernichtet, sie bleiben aber in den gesellschaftlich niederen Schichten stecken. Der gesellschaftliche Aufbau des Volkes stellt in gewisser Hinsicht eine Gruppierung nach Begabung dar.

Das stimmt natürlich niemals für den einzelnen, sondern immer nur für den großen Durchschnitt. Wäre es nun so, daß die wirtschaftlich Bessergestellten, also im Durchschnitt Begabteren, zugleich sittlich die Wertvolleren wären, und wäre es so, daß diese Bessergestellten an Kinderzahl den wirtschaftlich Schlechtergestellten überlegen wären, was sie sich ja dank ihrer besseren wirtschaftlichen Stellung leisten könnten, so würde das Ergebnis eine stärkere Fortpflanzung der Tüchtigen und eine geringere der weniger Tüchtigen sein. Dann wäre also die gesellschaftliche Auslese zugleich eine erbgemäße, eine, die im Sinne der Rassenpflege gutzuheißen wäre. Wie wir im vorigen Abschnitt gesehen haben, ist eher das Gegenteil der Fall: Die stärkere Fortpflanzung, der Kinderreichtum, findet sich nicht in den bessergestellten Schichten, sondern eher in den ärmeren Kreisen. Die gesellschaftliche Auslese stellt damit keine Auslese, sondern wiederum eine Gegenauslese dar.

Das Ergebnis ist somit folgendes: Der Mensch im Naturzustand und im Zustand einfacher Gesittung war noch naturverbunden wie das Tier und die Pflanze. Bei ihm wirkten sich alle Kräfte aus, die auch sonst in der belebten Natur herrschen. Der Kampf ums Dasein erzeugte eine scharfe Auslese und sorgte dafür, daß das Menschengeschlecht sich höher entwickelte.

Mit dem Anstieg der Kultur hört diese Auslese der Natur mehr und mehr auf. Der Kampf, der heilige Grundsatz der Natur, wird mehr und mehr zurückgedrängt oder in Formen ausgeführt, wo nicht etwa der Gesündere, sondern bestenfalls der Schlauere vorherrscht. Auslese im Sinne der Vernichtung des Schwachen und Minderwertigen gibt es kaum noch. Die Heilkunde arbeitet einer Auslese in gewisser Hinsicht geradezu entgegen. Die „Menschlichkeit“ sorgt dafür, daß alles Schwache erhalten bleibt, gehegt und großgezüchtet wird. Verfeinerung der Sitten und Gewohnheiten arbeiten nicht mit der Natur, sondern gegen sie. Das ist ein Vorgang, der so nicht weiter fortgehen darf, ohne daß die schwersten Schäden daraus entstehen.

Die Natur läßt sich nicht übergehen. Wer sich ihr entgegenstemmt, kann wohl eine Zeitlang den Sieg über sie behaupten; am Ende wird sich immer die Natur als die Stärkere erweisen und wird das vernichten, was ihren Gesetzen nicht folgt.

Arbeitsweisen der Rassenpflege

Ueberblicken wir ganz kurz das Ergebnis der früheren Abschnitte, so sehen wir, daß nirgends in der belebten Natur Stillstand herrscht. „Alles ist im Fluß“, sagt ein griechischer Philosoph. Die Natur wird beherrscht von dem

ungeheuren Gesetz der Entwicklung. Ihm ist alles unterworfen, was Leben hat. Das Ziel der Entwicklung ist die Entstehung von Höherem aus Niederem. Entwicklung setzt Veränderung voraus. Sollen aus niederen Rassen und Arten höhere werden, so müssen neue Eigenschaften, Veränderungen der bisherigen Art auftreten. Solche Veränderungen nennt man Erbabweichungen (Mutationen). Sie sind plötzlich da, man weiß nicht warum. Wohl haben sie ihre Ursachen, aber wir kennen sie nicht. Diese Veränderungen können nun gut oder schlecht sein, sie können eine Verbesserung oder Verschlechterung der Rasse bedeuten.

Wie der Züchter zu seiner Weiterzucht nur die guten Abänderungen verwendet, die schlechten ausschaltet, so treibt auch die Natur Auslese. Ihr Mittel zu dieser Auslese ist der Kampf ums Dasein. Rücksichtslos vernichtet er alles, was eine Verschlechterung der Rasse bedeuten könnte, mitleidslos scheidet er alle Erbänderungen wieder aus, die nicht eine Entwicklung nach vorwärts, sondern ein Rückschritt sein würden, zielbewußt bleibt nur das Gesunde, das Starke, das Beste erhalten. Und hierin liegt der Keim zum Vorwärts-, Aufwärtskommen. Aber die Entwicklung bliebe in den Anfängen stecken, wenn nicht die Gesetze der Vererbung dafür sorgten, daß die guten Anlagen sich wieder auf die nächste Geschlechter-Folge forterbten. Was nützte es, wenn die Verbesserungen auf ein Geschlecht beschränkt blieben und das nächste Geschlecht wieder von vorn anfangen müßte? Durch die Vererbung bleibt die Entwicklungsbahn erhalten und kann, wenn auch langsam, aufwärts führen.

Vorbedingung für diese Entwicklung ist, daß die Auslese auch eingreifen kann. Und das kann sie nur, wenn rein zahlenmäßig die Möglichkeit besteht, zwischen gut und schlecht zu wählen, ohne daß man den Bestand der Art, der Rasse gefährdet. Vorbedingung ist also die überschießende Fruchtbarkeit. Und sie sehen wir in der Natur gleichsam als heiligstes Gesetz. Ueberschießende Fülle, wohin man schaut. Und je größer die Auslese, je mehr Feinde, um so größer die Fruchtbarkeit.

Die Menschen unterliegen genau so den Gesetzen der Natur wie Tiere und Pflanzen. Und wie manche Arten von Tieren und Pflanzen vom Erdboden verschwunden sind, so sind auch Völker ausgelöscht worden aus dem Buche des Lebens. Sie gehörten nicht mehr zu dem, was im Kampf ums Dasein als wertvoll erhalten bleiben konnte, sie waren minderwertig geworden und wurden von der Auslese fortgewischt. Eine Handbewegung der Natur, und ein Volk, das heute noch blüht, ist morgen verschwunden. Denn tausend Jahre sind vor ihr wie ein Tag, der gestern vergangen ist. Die Natur rechnet nicht mit Jahren, sondern mit Geschlechter-Folgen.

Sie sind verschwunden, sowie sie den Gesetzen der Natur untreu wurden, und wie auch unser Volk verschwinden muß, wenn es ihnen untreu wird. Sie glaubten, das Gesetz der Fruchtbarkeit habe für sie keine Gültigkeit mehr, das Gesetz der Auslese sei zwar für andere, aber nicht für sie da. So starben die Kulturvölker des Altertums, weil die führenden Schichten sich selbst durch Unfruchtbarkeit ausrotteten und an ihre Stelle die Minderwertigen, Sklaven aus Asien und Afrika, traten. Der Staat des Perikles sank von höchster Kulturstufe in wenigen Jahrzehnten in tiefste Verkommenheit, als die Knabenliebe (§ 175) den Männern das Mark aus den Knochen saugte. Da ging die Kraft, da ging die Führung verloren, ohne die das Volk nichts ist. Die Scheidung zwischen Hochrasse und Niederrasse verschwand, ein genieloses Mischvolk trat an die Stelle des nordisch geführten Kulturvolkes. Moralische Minderwertigkeiten, geschlechtliche Zuchtlosigkeit, innere Krankheiten, Schwäche, Entartung stießen die einst so mächtigen alten Kulturvölker mit Riesenschritten in den Abgrund. Die neue nordische Welle der Germanen, ungebrochen und naturnahe, flutete über die morschen Reiche dahin und schlug sie in Trümmer.

Und was sahen wir bei uns? Ein absterbendes Volk, das sich zur Zeit zahlenmäßig noch hielt, aber ständig im Zurückgehen war. Der äußere Umschwung ist erkämpft.

Deutschland hat den Führer erhalten, den es seit Jahren herbeigesehnt. Jetzt kommt es darauf an, ob das deutsche Volk sich dieses Führers würdig zeigt. Jetzt muß auf die politische Wandlung die Neuerweckung des Lebenswillens, das innere Bekenntnis zu seiner Zukunft als Volk und Rasse folgen.

Diesen Umschwung herbeizuführen, ist Ziel und Aufgabe der Rassenpflege. Wie kann sie nun an ihre Aufgabe herangehen?

Eins ist sicher: Wenn sie etwas erreichen will, muß sie sich nach den Gesetzen der Natur richten, muß versuchen, den Gesetzen, die man so schmählich mißachtet, wieder Gültigkeit zu verschaffen, sie, wenn es sein muß, mit Gewalt und gegen den Willen heruntergekommener Volksgenossen durchzusetzen.

Die Natur arbeitet mit Fruchtbarkeit, Erbänderung (Mutation) und Auslese. Auf diese drei Hauptnenner ist die ganze Entwicklung in der Natur und die Erhaltung der Rassen und Arten zurückzuführen. Was steht uns dafür zur Verfügung?

Fruchtbarkeit und Auslese, das sind die Mittel, mit denen die Rassenpflege arbeiten muß. Was wir jetzt haben, ist immer noch Unfruchtbarkeit, Gegenauslese. Was wir brauchen, was wir bekommen müssen, wenn es anders werden soll, ist die Aufhaltung des Geburtenrückganges auf der einen Seite und der Kampf gegen den Rassenniedergang auf der anderen, die Einführung

einer gesunden Auslese zwischen gut und schlecht mit dem Ziel, daß wieder das Hochwertige sich schneller und stärker vermehrt als das Minderwertige, daß am besten das Minderwertige gänzlich an der Fortpflanzung verhindert wird, so wie der Züchter es nicht zur Fortpflanzung kommen läßt.

Und bei dieser Auslese, da heißt es für uns auch, zwischen den einzelnen Rassen zu unterscheiden. Wir haben aus unserem durchzuführenden Arbeitsplan auszuschalten die Fremdrassen, die Schwarzen, die farbigen Rassen.

Wir wollen nicht überspitzte nordische Reinrassigkeit, weil sie nicht mehr zu erreichen ist, aber wir wollen erst recht nicht die Vermischung unserer Rasse mit den außereuropäischen Rassen, die uns äußerlich und innerlich artfremd sind, die unser Volk nur stören und es in eine innere Zwiespältigkeit und Zerrissenheit hineinbringen.

Und wenn ein Politiker für die Zukunft arbeiten will, wenn ihm nicht nur am augenblicklichen Erfolg etwas liegt, sondern daran, aus seinem Volk etwas zu machen, so hat er die Pflicht, seine ganze Politik, seine ganze Staats- und Volksleitung unter den obersten Leitgedanken zu stellen: Wie schaffe ich wieder ein rassisch gesundes, innerlich starkes Volk, artrein und naturgebunden? Ein solches Volk hat die Zukunft, hat ewiges Leben.

Die Aufgaben der Rassenpflege sind Erhöhung der Fruchtbarkeit und Auslese. Auslese heißt Förderung der Hochwertigen und Zurückhaltung der Minderwertigen. Will man das treiben, so muß man vor allem eins bedenken:

Es gibt kein gleiches Recht für alle. Der Hochwertige hat das Recht, gefördert zu werden, der Minderwertige hat es nicht. Die Natur ist nicht demokratisch, sondern aristokratisch, sie erzeugt Masse, aber züchtet dann auf Güte. Wer Rassenpflege treiben will, muß sich nach den Gesetzen der Natur richten. Er muß also auch hart sein wie sie. Mit Nachgiebigkeit sind Erfolge nicht zu erzielen. Was als richtig erkannt ist, muß so folgerichtig durchgeführt werden, wie die Natur selbst es tut. Wer „liberal" ist, soll seine Finger von Rassenpflege weglassen.

Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben!

*

Die Rassenpflege befaßt sich mit der Pflege der Erbmasse eines einzelnen, einer Familie, eines Volkes, sie hat die Aufgabe, zu verhindern, daß ungünstige Erbanlagen sich in einem Volk ausbreiten und auf diese Weise zu einer Entartung des Volkes führen. Da zu dieser Erbanlage auch ganz vorzugsweise diejenigen Eigenschaften und Anlagen gehören, die den einzelnen Menschenrassen als solchen eigentümlich sind, ist es berechtigt und richtig, die Wissenschaft als Rassenpflege (Rassenhygiene) zu bezeichnen.

Wir haben gesehen, daß seiner ganzen Wesensart nach das deutsche Volk auch heute noch nordisch betont ist, wenn auch von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Geschlecht zu Geschlecht die Gefahr größer wird, daß andere Rassen die Oberhand gewinnen.

Wir haben gesehen, daß Rassenmischung um so gefährlicher für ein Volk ist, je fremder die andere Rasse ihm ist und je tiefer sie steht. Bei einer Mischung einer hochwertigen mit einer minder wertvollen Rasse muß immer die hochwertige herabgedrückt werden.

Das Ziel der Rassenpflege muß ein doppeltes sein:

1. müssen wir zu erreichen suchen, daß schwere Erbkrankheiten und Erbgesundheitsschäden aus dem Volk verschwinden,
2. müssen wir zu erreichen suchen, daß in der rassischen Zusammensetzung des Volkes die wertvollsten Rassenbestandteile wieder Oberhand erhalten.

Bei Betrachtung der Vererbungsgesetze haben wir festgestellt, daß die einzelnen Anlagen bei der Kreuzung durcheinandergewirbelt und auf die Kinder ganz willkürlich verteilt werden, daß dabei auch Ueberdeckung (Dominanz) eine Rolle spielt, so daß manche Erbanlagen nicht in Erscheinung treten und doch vorhanden sind, d. h. bei einer späteren Geschlechter-Folge wieder zum Vorschein kommen können. Wenn wir einen Menschen oder die Bevölkerung eines Landes auf ihre rassische Zusammensetzung untersuchen wollen, so können wir immer nur nach dem Aeußeren (Größe, Gestalt, Hautfarbe, Kopfform, Haarfarbe usw.) gehen. Die seelischen Eigenschaften bleiben zunächst verborgen. Keineswegs müssen aber nun bei einer Mischbevölkerung die Menschen mit nordischem Aussehen auch immer die seelischen Eigenschaften der nordischen Rasse haben. Es kann auch nordisches Aeußeres mit nichtnordischer Seele verbunden sein, nichtnordisches Aeußeres mit nordischer Seelenanlage. Wir können also bei dem Einzelmenschen (da wir ja fast alle nicht reinrassig sind!) nicht mit Sicherheit aus dem Aeußeren auf den Charakter, nicht von den Rassenzeichen des Körpers auf die Rassenanlage der Seele schließen. Die seelischen Rasseneigenschaften sind uns aber die wichtigeren, wichtiger als die des Körpers. Man darf also nicht sagen: Weil der Mensch nicht nordisch aussieht, deshalb dürfen wir ihn nicht fördern und ihm Rassenschutz nicht angedeihen lassen. Das wäre eine Ueberspannung der Rassenpflege und eine Vernachlässigung der Erbgesetze. Wir können aber sagen: Dieser Teil unseres Volkes ist im ganzen stärker nordisch zusammengesetzt, er wird also auch im Durchschnitt einen stärkeren Anteil seelischer Eigenschaften der nordischen Rasse haben.

Wir können daraus für die Praxis schließen: Diesem Teil der Bevölkerung muß besondere Sorgfalt, besondere Pflege zuteil werden, denn er enthält besonders wertvolle Rasseneigenschaften.

Ehe und Familie

In jeglichem Buch, in jeder Veröffentlichung, die sich überhaupt mit Bevölkerungspolitik, mit Volk und Staat und ähnlichen Fragen befassen, lesen wir, daß die Familie die Keimzelle des Volkes ist. Es ist bekannt, daß selbst die alte Reichsverfassung sich zur Pflege der Familie bekannte.

Wenn wir aber nicht in Bücher schauten, sondern ins Leben, so sahen wir, daß die Familie von Jahr zu Jahr mehr einem Auflösungsvorgang verfiel.

Das Mittel, mit dem früher die Zerstörung der Ehe betrieben wurde, war die zielbewußte Umwandlung der „Geschlechtsmoral". Was hier geschah, wurde planmäßig betrieben, verlief nach einer bestimmten Absicht. Was soll denn nun an unserer Geschlechtsmoral geändert werden?

Ich glaube, daß man es am besten so ausdrücken kann: Die geschlechtlichen Beziehungen zwischen zwei Menschen waren nicht mehr Ausdruck der Liebe, die auch zu körperlicher Vereinigung strebt, sondern lediglich Befriedigung körperlicher Gelüste, wie es in der berühmten „Glaswassertheorie" in Rußland zum Ausdruck kommt. Und doch hat selbst Lenin schon gesagt: Wenn ich Durst habe, schöpfe ich nicht ein Glas Wasser aus der Gosse und benutze nicht ein schmutziges Glas, das vor mir bereits hundert andere benutzt haben.

Die strenge Auffassung der alten Zeit war, daß sowohl dem jungen Manne wie dem Mädchen vor der Ehe der Geschlechtsverkehr verboten war. Dieses Grundgesetz wurde natürlich nicht streng befolgt. Wo geschähe das auch sonst mit einem Gesetz? Doch jedes Mädchen war stolz auf seine Unberührtheit; und in den Augen des jungen Mannes galt, darüber werden wir uns wohl einig sein, das keusche Mädchen mehr als das unkeusche. Die Durchbrechung des Gesetzes erfolgte hauptsächlich von seiten des Mannes, der sich dazu im wesentlichen der Dirnen (der öffentlichen und der geheimen) bediente.

Die Roheit und Geschmacklosigkeit dieser Einrichtung stieß aber einen großen Teil der Männer ab. Sie nahmen ihre Zuflucht zu dem „Verhältnis", einer auf eine gewisse Zeit abgeschlossenen eheähnlichen Verbindung zwieinem jungen Manne und einem Mädchen. Das war teils auf innere Zuneigung, teils auf äußere Vorteile für das Mädchen begründet. Diese kürzeren oder längeren Verhältnisse endeten entweder durch freiwillige Trennung (die wohl sehr häufig vom Manne ausging), ähnlich wie die sogenannte faktische Ehe in Rußland, oder mit der Schwangerschaft des Mädchens. In der Regel ging ein Mädchen, das ein solches Verhältnis hinter sich hatte, bald in andere Hände über, einmal weil es jetzt die geschlechtliche Enthaltsamkeit stärker empfand, und zweitens, weil es sich von den äußeren Vorteilen verlocken ließ. Das ging eine Zeit so weiter, der „Ruf" des Mädchens wurde schlechter.

Ein Teil wurde noch zu öffentlichen Dirnen, einem Teil gelang es, in irgendeiner Ehe unterzukriechen.

Die Hauptgefahren des außerehelichen Geschlechtsverkehrs waren die Schwangerschaft und die Geschlechtskrankheiten. Die ersteren waren häufig, weil das Mädchen die Technik der Schwangerschaftsverhütung in der Regel nicht beherrschte und sich auf den Mann verließ, während dieser vielfach zu gleichgültig war und die Regelung dem Schicksal überließ.

In Kreisen, die etwas auf sich hielten (aus allen Schichten der Bevölkerung!), war der außereheliche Verkehr der Mädchen verpönt. Man hütete das Mädchen und suchte es vor Verführung zu schützen. Ueber die Einstellung des jungen Mannes sah man hinweg, belächelte sie oder erklärte sogar: er müsse sich die Hörner ablaufen. Und dachte nicht daran, daß zum Ablaufen der Hörner doch auch der andere Teil gehörte. Daß das Mädchen sich zurückhielt, dahin wirkte auch die Angst vor Geschlechtskrankheiten und vor allem vor Schwangerschaft. Denn die uneheliche Schwangerschaft wurde sehr scharf verurteilt. So bildete sich die sogenannte „doppelte Moral" heraus, nach der dem Mädchen zwar Fesseln aufgelegt, dem Manne aber weitgehende Freiheit zugestanden wurde (wenn nur kein Skandal entstand!).

Diese Verflachung der geschlechtlichen Moral, die ihre innere Unehrlichkeit nur notdürftig verdeckte, wurde noch gefördert durch die Erzeugnisse des modernen, besonders jüdischen Schrifttums. Theater und Zeitschriften wetteiferten darin, alles das ins Lächerliche zu ziehen, was dem anständig denkenden Teil der Deutschen noch heilig war. Ehebruchskomödien, Schwänke schlüpfrigster Art waren an der Tagesordnung. Wo das deutsche und jüdische Schrifttum nicht ausreichte, wurde eifrigst auf das französische zurückgegriffen. Zeitschriften und Schmutzblätter sorgten dafür, daß der Strom der Zote und die Schlammflut des Schmutzes in breite Bahnen geleitet wurde. Mit Behagen und Schmunzeln wurde alles gelesen. Wer nicht mitmachte, wer das für Dreck erklärte, galt als Schnüffler, als prüde, als dummer Spießer.

So wuchs das neue Geschlecht von vornherein in eine andere Umwelt hinein. Was es in Theater und Kino als erlaubt und spaßig, witzig vorgesetzt bekam, das prägte sich ihm ganz von selbst als erlaubt, ja als forsch, flott, modern, ein. Und welche Jugend will nicht forsch, flott, modern sein? Daß die „Alten" darüber anders dachten, nun das lag eben an dem Alter, das der Jugend niemals Lebensgenuß gönnte. Dumm, rückschrittlich war, wer sein Leben nicht genoß, wer sich von alten Vorurteilen gefangenhalten ließ. Zeitschriften über Zeitschriften tauchten auf, die immer unverhüllter die freie Geschlechtsmoral predigten. Der Marxismus nahm sich der Angelegenheit an. Die innere Unsittlichkeit, die in der doppelten Moral steckte, das Verhältnis, das oft das Arbeitermädel in die Arme des Jünglings aus „besseren" Kreisen führte,

das Dirnenwesen, sie boten Stoff genug, nicht, um die ganze Frage der Geschlechtsmoral von ernstem Standpunkt, vom Standpunkt des Volkswohls, aus zu behandeln, sondern um gegen die innere Verlogenheit der Gesellschaft zu hetzen und die völlige Lösung von allen Fesseln als das einzig Ehrliche und des freien Menschen Würdige hinzustellen.

Wer das deutsche Volk hätte vom Abgrund zurückreißen können, wäre die deutsche Frau gewesen. Hier war eine Arbeit für sie. Die Geschlechtsmoral eines Volkes richtet sich immer nach der seiner Frauen. Aber unsere Frauen hatten versagt. Die Frauenbewegung hatte eine weitgehende Gleichberechtigung mit dem Manne erreicht. Mehr und mehr strömten die jungen Mädels in die Berufe hinein. Sie wurden innerlich selbständig, traten zugleich aus dem Schutz der Familie in den Kampf mit der Welt hinein. Da war die Zeit gekommen, wo sie sich auch über die Geschlechtsfrage eine eigene Ansicht bilden mußten. Daß sie die doppelte Moral auf die Dauer nicht anerkennen konnten, war selbstverständlich. Die meisten zogen die Folgerung daraus, für sich dieselbe Freiheit in Anspruch zu nehmen, die die Männer sich bereits genommen hatten. Das ist zwar verständlich, war aber falsch, ganz besonders im Interesse der Frau selbst. Jetzt, wo die Frau nicht mehr auf Männerfang auszugehen brauchte, jetzt, wo sie sich selbst durchs Leben schlagen konnte, jetzt konnte sie gerade ihre Anforderungen an den Mann höherschrauben. Sie konnte das von ihm verlangen, was man bisher von ihr allein verlangt hatte. Sie konnte erklären, daß sie einen Mann „mit Vergangenheit", einen Mann, der sich schon verplempert hatte, nicht mehr nähme; daß sie zu stolz sei, um die Brosamen aufzulesen, die von anderer Leute Tisch fallen.

Nichts von alledem. Die Frau ließ sich von dem Strom treiben, ja sie trieb mit vollen Segeln in die neue Geschlechtsmoral hinein. Daß man ihr auch ein wissenschaftliches Mäntelchen umhängte, vom Recht und Wert des „erogamen Lebens" sprach und ähnliche Schlagworte aufbrachte, um über das hinwegzutäuschen, was in der Tat hinter der neuen Geschlechtsmoral steckte, die schrankenlose Ichsucht, die nur nach sich und nie nach der Wirkung auf die Allgemeinheit fragt, das versteht sich von selbst. Und ebenso versteht es sich von selbst, daß unter den Verteidigern dieser neuen Auffassung von Sittlichkeit und Recht der Jude eine hervorragende Rolle spielte. Herr Marcuse hatte das Wesen der neuen Sexualmoral in folgenden Thesen zusammengefaßt: „Ihre Kennzeichen sind die Bezweiflung oder gar Leugnung der sexuellen Abstinenz als einer an sich ethischen Verhaltungsweise; die Entwertung der weiblichen Jungfräulichkeit im Urteil des Mannes und im Erleben der Frau; die Anerkennung des Geschlechtsverkehrs als Selbstzweck der Lustgewinnung und persönlicher Lebensförderung, die Schätzung der monogamen Dauerehe als einer im wesentlichen nur sozial-biologischen Institution, die

ungeeignet und unzulänglich ist, die individuellen Liebes- und Sexualbedürfnisse zu befriedigen, und die — zwar nicht öffentliche, aber doch stillschweigende — Billigung der ehelosen sexuellen Beziehungen mit der Einsicht in ihre ethischen Möglichkeiten und Wirklichkeiten."

Für die Auswirkung dieser neuen Anschauung in der Praxis spielte eine große Rolle, daß Hemmungen, die besonders auf weiblicher Seite durch die Furcht vor Geschlechtskrankheiten und vor allem vor Schwangerschaft gegeben waren, durch die weite Verbreitung der die Schwangerschaft verhütenden Mittel, die vielfach zugleich Mittel gegen die Geschlechtskrankheiten waren, mehr und mehr wegfielen. Man sagt, daß eine Moral, die nur auf Angst vor Schwangerschaft begründet ist, nichts wert ist. Das ist an sich vielleicht bis zu einem gewissen Grade zuzugeben. Aber man vergesse auch nicht, wieviel junge Mädchen durch den Fortfall dieser Hemmung auf eine Bahn gekommen sind, auf der wir doch wohl unsere Töchter nicht haben möchten. Man vergesse nicht, daß doch auch unser Strafgesetzbuch dazu da ist, durch Furcht vor Strafe Gegenkräfte gegen die Triebe zu schaffen. Es sind nicht alle Menschen, besonders in der Jugend, so gefestigt, daß sie solcher kleinen Hilfe entbehren können. Wer das glaubt, der kennt die Menschen nicht. Und wieviel Menschen werden später dafür dankbar sein, wenn sie in der Jugend durch Furcht vor Strafe von einer Handlung zurückgehalten worden sind, die sie vielleicht später auf das tiefste bedauern würden.

Die Geschlechtsbeziehungen wurden freier und freier. Es tauchten Vorschläge auf, ihnen eine gewisse Form zu geben. Die sogenannten „Kameradschaftsehen" sollten eine Art ehelicher Gemeinschaft zwischen zwei jungen Leuten sein, die aus äußeren Gründen noch nicht heiraten konnten. Die Trennungsmöglichkeit war sehr leicht. Kinder durften natürlich nicht kommen. Es ist also praktisch dasselbe, was man früher ein Verhältnis genannt hat. Nur daß die Gemeinschaft öffentlicher und gewissermaßen anerkannt sein sollte. Ueberlegen wir einmal, was die Folge sein würde, wenn diese sogenannte Kameradschaftsehe allgemeiner würde. Der Sinn der Ehe ist zunächst einmal ganz ausgeschaltet. Denn der Sinn der Ehe ist nicht der der geschlechtlichen Gemeinschaft, sondern der Sinn der Ehe ist, einem neuen Geschlecht das Leben zu schenken. Es ist darum von vornherein falsch, einem solchen Zusammenleben den heiligen Namen der Ehe zu geben.

Es ist nun aber gerade die Frau, die immer daran denken sollte, daß es ihre Aufgabe ist, den Kampf gegen die Auflösung der Ehe zu führen. Denn immer leidet die Frau am meisten, wenn in Fragen der Ehe die Natur vernachlässigt wird. Und eine Ehe, die keine Ehe ist, ist Unnatur.

Der völlig freigegebene Geschlechtsverkehr stellt praktisch eine schwere Bedrohung der Familie dar. Er führt dazu, daß es irgend etwas Heiliges in dem

Verkehr zwischen den Geschlechtern nicht mehr gibt, daß die Ehe aufhört, eine Liebesgemeinschaft zu sein, sondern nur noch eine „sozial-biologische Institution" darstellt, wie Marcuse sich geschmackvoll ausdrückt, „die ungeeignet ist, die individuellen Liebesbedürfnisse zu befriedigen". Es wird also dem Menschen dadurch das Beste und Heiligste genommen, was er im Leben erreichen kann; er ist nicht mehr fähig, den Sinn einer wirklichen Ehe, einer Liebes- und Lebensgemeinschaft zu verstehen. Er wird in der Ehe das Leben fortsetzen, das er vor der Ehe geführt hat. Wer dauernd Schundromane liest, verliert den Sinn für gutes Schrifttum. Wer in die Schmutz- und Schundstücke des Kinos geht, verliert den Sinn für ein gutes Theater. Wer sich mit dem geschlechtlichen Ersatz des wahllosen außerehelichen Geschlechtsverkehrs gesättigt hat, der kann den Sinn der wahren Ehe nicht mehr begreifen. So wird die Ehe schon von vornherein ohne das richtige Verständnis geschlossen werden. Und die Folge davon wird sein, daß sie bald innerlich oder äußerlich in die Brüche geht.

Und wer hat den Schaden? Die Frauen, die Kinder und das ganze Volk. Ein Volk, das sittlich verlumpt und verludert, kann nicht die Kraft aufbringen, seine Freiheit dauernd zu erhalten und auch innerlich etwas anderes, etwas Neues, etwas Ganzes aus sich zu machen. Ein Volk, das seine besten Kräfte verplempert, geht schließlich im Sumpf zugrunde. Hier muß der Hebel angesetzt werden, und hier haben unsere Frauen ein Arbeitsfeld, wie es schöner und schwerer nicht zu denken ist, ein Feld allerdings, auf dem keine Lorbeeren zu erringen sind, sondern wo es heißt, in zäher, freundlich-mütterlicher Kleinarbeit Samariterdienst an der Seele des Volkes zu leisten.

Denken wir immer daran: Deutsch sein heißt stark sein! Deutsch sein heißt rein sein! Deutsch sein heißt treu sein! Das muß zum Kern unserer Jugenderziehung werden. Dann ist auch wieder der Grundstein für die Familie gelegt.

Der Staat aber hat dabei die Aufgabe, sich für die gesunde Familie einzusetzen, sich zu ihr zu bekennen.

Gesund ist die Familie, die ihren inneren Zweck erfüllt.

Was ist der tiefere Zweck der Ehe, der Familie? Daß man das überhaupt fragen kann, zeigt, wie weit wir uns von der Natur, vom gesunden Empfinden entfernt haben.

Es gibt nur einen einzigen inneren Zweck der Familie, der Ehe; das ist der, dem Volk gesunde Kinder zu schenken und sie zu gesunden, anständigen deutschen Frauen und Männern zu erziehen. Gesund ist nur diejenige Ehe, die auf dieses Ziel hinarbeitet. Vom Staate zu fördern ist nur die gesunde Ehe. Es gibt kein gleiches Recht für alle. Wer Kinder haben könnte und

keine hat, ist minderwertig. Und der Staat hat absolut keine Veranlassung, Minderwertige noch irgendwie zu unterstützen. Gefördert wird also nur die gesunde Ehe, die gesunde Familie. Bekämpft muß aber wiederum das werden, was darauf ausgeht, diese biologische Gesundheit zu untergraben.

Damit die Volkszahl nur in bescheidenen Grenzen wächst, damit also im ganzen diejenige überschießende Fruchtbarkeit erreicht wird, die wir überall in der Natur sehen, damit zum mindesten etwas mehr geboren wird, als naturgemäß in jedem Jahre stirbt, müssen auf eine Ehe zwischen zwei gesunden Eheleuten vier Kinder kommen. Man vergesse doch nicht, wie viele Frauen nicht zur Ehe kommen, wie viele Ehen aus irgendwelchen Gründen der Natur kinderlos bleiben, und man wird verstehen, daß es nicht genügt, wie man so vielfach glaubt, wenn in einer Ehe zwei oder drei Kinder geboren werden, sondern daß die gesunden Menschen die Pflicht haben, den Ueberschuß hervorzubringen, der die Ausfälle ausgleicht. Innerlich gesund ist also nur die kinderreiche Ehe!

Im Schoß der Familie entscheidet sich das Leben des Volkes. Bleibt die Familie gesund, lebensfroh, zukunftsbejahend, nimmt sie den Kampf ums Dasein auf sich, dann wird das deutsche Volk leben. Wird die Familie durch die Geister der Zerstörung, das ewige Bohren des Wurms der Zersetzung mürbe und morsch, hört sie auf, eine Familie im Sinne der Volkserhaltung zu sein, so ist unser Schicksal besiegelt.

Wenn man heute jemanden fragt, warum er keine oder nur ein oder zwei Kinder habe, so wird er das regelmäßig mit wirtschaftlichen Gründen erklären. In vielen Fällen hat das natürlich seine Berechtigung. Nur ist die Grenze dessen, was noch wirtschaftlich als erträglich angesehen wird, eine sehr verschiedene. Und es gibt viele, die schon jammern und stöhnen unter Verhältnissen, die andere als ein großes Glück empfinden würden. Aber das kann nicht bestritten werden, daß der Kinderarme es sehr viel besser hat als der Kinderreiche. Gewiß hat der Kinderreiche an seinen Kindern Freude. Aber man soll die Opfer, die Lasten, die Sorgen nicht unterschätzen. Und wenn er immer wieder sieht, daß der Kinderlose oder Kinderarme sich dies oder jenes leisten kann, was er sich versagen muß; wenn er immer wieder die Ungerechtigkeit empfindet, daß er, der etwas für das Vok getan hat, äußerlich so benachteiligt ist gegenüber dem anderen, der nur an sich gedacht hat, dann muß er ja unwillig werden und muß zuletzt die Handlungsweise des Staates als unsittlich empfinden, der nicht für einen gewissen Ausgleich der Opfer sorgt. Der Staat hat die Aufgabe, einen solchen Ausgleich zu schaffen; er hat dafür zu sorgen (sagen wir es rückhaltlos offen), daß es sich auf der einen Seite nicht mehr lohnt, keine Kinder zu haben, und auf der anderen Seite keine Strafe ist, Kinder zu besitzen. Er hat und wird auch

noch weiter dafür sorgen, daß die lebensgesunde Familie nicht benachteiligt ist gegenüber der ungesunden.

Daß die Ehe nicht nur eine rein private Vereinbarung zwischen zwei Menschen ist, wird schon dadurch anerkannt, daß auch der frühere nichtvölkische Staat die Eheschließung einer gewissen Aufsicht unterwarf. Aber auch hier war, wie bei so vielen anderen Dingen, die Beaufsichtigung rein formal-juristischer Art. An den Fragen, die den Kernpunkt der Ehe bilden, wurde kaum gerührt.

Eine Eheschließung ist nur dann innerlich gerechtfertigt, gründet sich auf sittlichem Grunde, wenn sie das Ziel der Erhaltung des Volkes verfolgt. Es darf also eine Ehe nur dann geschlossen werden, wenn man erwarten kann, daß in ihr gesunde Kinder gezeugt und zum Segen für das Volk zu anständigen Menschen erzogen werden.

Bevölkerungspolitik

Unser Volk stand und steht auch zum Teil heute noch im Kampf auf Tod und Leben, in einem Kampf, demgegenüber der von 1914—18 leicht war. Es ist der Kampf, in dem entschieden wird, ob Deutschland noch eine Zukunft hat oder nicht, ob es überhaupt erhalten bleibt oder ob es von der Natur ausgemerzt wird, wie schon so viele Völker ausgeschaltet worden sind.

Der Kampf ums Dasein stellt eines der Grundgesetze der belebten Welt dar. In diesem Kampf fallen Opfer in ungezählter Menge. Um sie ist es nicht schade, denn es sind die Minderwertigen, die sich der Hochentwicklung entgegenstellen. Die Opfer sind Einzelwesen; aber auch ganze Rassen und Arten wurden ausgelöscht, wenn sie nicht imstande waren, den Entwicklungsgang mitzumachen, wenn sie sich überholen ließen und nun dem Kampf ums Dasein nicht mehr gewachsen waren.

Im Kampf ums Dasein gibt es zwei Wege der Ueberwindung des Gegners: den Weg der Vernichtung und den Weg der Verdrängung. Der erste Weg ist zumal im Tierreich gebräuchlich, der zweite im Pflanzenreich. Der Erfolg ist bei beiden der gleiche. Beide können nebeneinander hergehen. Nicht selten sehen wir, daß der Stärkere den Schwächeren zwar in den Einzelwesen vernichtet, aber in seiner Gesamtheit als Rasse und Art vom Schwachen selbst verdrängt wird.

Die Heuschrecke kann zwar im einzelnen vom Menschen vernichtet, getötet werden: tritt sie in Riesenschwärmen auf, so bleibt sie Sieger. Sie macht das Land zur Wüste, unbewohnbar für den Menschen, sie vernichtet seine Lebensbedingungen und ist dadurch imstande, ihn zur Flucht zu treiben. Sie nimmt ihm durch ihre Mengen den Lebensraum.

Der Kampf ums Dasein spielt sich auch zwischen den Völkern ab. Auch hier Vernichtung und Verdrängung. Den Versuch der Vernichtung haben wir im Weltkrieg kennengelernt. So furchtbar er war, so hat er doch sein Ziel nicht erreicht und konnte es nicht erreichen. Solange ein Volk sich wehren kann, ein Volk, das dem anderen in der Größe einigermaßen gewachsen ist, solange kann man es mit Kriegsmitteln nicht völlig vernichten. Erst wenn man es wehrlos macht, kann auch das gelingen. Um ein Volk zu vernichten, macht man es wehrlos, indem man ihm die Waffen verbietet oder durch Krankheiten und Gifte seine Kräfte untergräbt (Opium, Alkohol) oder seinen Wehrgeist tötet. Der Versuch einer gewaltsamen Vernichtung eines großen Volkes wird trotzdem nur selten gelingen.

Viel gefährlicher ist der Weg der Verdrängung. Impfe ich auf eine Bakterienkulturplatte je eine schnell wachsende und eine langsam wachsende Bakterienart auf, beide in gleicher Menge, so wird die langsam wachsende so vollständig von der schnell wachsenden verdrängt, daß schon nach zwei Tagen nichts von ihr zu sehen ist. Alles Lebende braucht einen gewissen Lebensraum, woraus es seine Nahrung zieht. Die schnell wachsende Bakterienart nimmt den begrenzten Lebensraum in so kurzer Zeit so völlig für sich in Anspruch, daß für die andere Art nichts übrigbleibt. Wir wissen, wie eine Unkrautsorte in kurzer Zeit einen Acker so mit Beschlag belegen kann, daß auf ihm nichts anderes mehr gedeiht. Wir kennen aus der Geschichte der Tierwelt der Beispiele die Fülle, wo eine Art die andere aus ihrem Lebensraum verdrängt hat, ohne sie im eigentlichen Sinne zu vernichten. Hier entscheidet die Anspruchslosigkeit und die Fruchtbarkeit, und das sind auch die beiden Eigenschaften, die im Kampf der Völker um ihr Dasein die ausschlaggebende Rolle spielen. Beide hängen aufs engste miteinander zusammen. Immer wird die Art, die weniger zum Leben gebraucht, bei engem Raum, im Lebenskampf, sich stärker fortpflanzen als die anspruchsvolle, und sie wird daher im Kampf um den Lebensraum schließlich den Sieg behalten.

In der Anspruchslosigkeit der slawischen und eines Teiles der romanischen Völker liegt ihre Stärke. Wer hohe Ansprüche an die äußeren Lebensverhältnisse stellt, der hält seine Familie klein. Denn selbstverständlich kann sich der Kinderreiche nicht das „leisten“, was der Kinderarme genießt. Man verzichtet auf Kinder zugunsten von Luxusdingen; und das einzige

Kind wird von vornherein in den Ansprüchen erzogen, daß es später gar nicht daran denkt, viel Kinder zu haben; man müßte dadurch ja ganz „verproletarisieren".

Ist es nicht Irrsinn, daß das deutsche Volk noch heute sechs oder sieben Milliarden Mark für Tabak und Alkohol ausgibt, und daß dann dasselbe Volk sagt, es kann es sich nicht leisten, Kinder zu haben? Je höher die körperlichen Ansprüche steigen, um so mehr sinken die geistigen, um so mehr sinkt der ganze Kulturstand des Volkes. Man vergleiche nur einmal, welche Kultur in früheren Zeiten in Handwerkerkreisen gesteckt hat, und vergleiche dann, was heute in den Kreisen der sogenannten Gebildeten davon übriggeblieben ist!

Wollen wir also Bevölkerungspolitik treiben, wollen wir uns dafür einsetzen, daß unser Volk noch eine Zukunft hat, dann gehen wir nicht an der Erkenntnis vorüber, daß das nur mit einer Umwandlung unserer Anschauungen auf diesem Gebiet geschehen kann. Das heißt aber nun nicht, daß in erster Linie wieder diejenigen gedrückt werden müssen, denen es an sich schon am schlechtesten geht. Sie haben schon gelernt, was es heißt, ihre Ansprüche herabzusetzen. Es gibt nun einmal ein Mindestmaß der Lebenshaltung, das nicht unterschritten werden kann, ohne daß gesundheitliche Schäden entstehen müssen. Und selbstverständlich ist dieses Mindestmaß für uns höher als im warmen Klima, wo sowohl für das Essen als auch für Kleidung weniger ausgegeben zu werden braucht als bei uns.

Bevölkerungspolitik ist Familienpolitik. Rassenpflege ist Familienpflege.

Bevölkerungspolitik ist Raumpolitik. Rassenpflege ist Schaffung von Lebensraum und Schaffung von Verhältnissen, die ein gedeihliches Familienleben ermöglichen.

Die Förderung der gesunden Familie durch den Staat.

Hochwertig, vollwertig ist immer nur die kinderreiche Familie. Das soll nicht heißen, daß jede Familie mit vielen Kindern dadurch allein schon hochwertig ist; es müssen auch die einzelnen Menschen, die sie zusammensetzen, hochwertig sein. Eine Familie von Verbrechern wird dadurch nicht hochwertig, daß sie acht Kinder großzieht, die wiederum in die Bahn des Verbrechens hineinkommen. Aber die Familie eines noch so guten und tüchtigen Menschen bleibt minderwertig, wenn sie nicht für die genügende Fortpflanzung ihrer Hochwertigkeit sorgt.

Wir haben früher gesehen, daß zur Erhaltung der Volkszahl auf jede überhaupt fruchtbare Ehe im Durchschnitt drei bis vier Kinder kommen müssen. Da wir unsere Zahl nicht nur erhalten, sondern auch vergrößern wollen, so ist als gesund nur eine Ehe mit wenigstens vier Kindern anzusehen. Für

diese gesunde Familie hat der Staat sich einzusetzen, und er wird sich in Zukunft noch mehr dafür einsetzen. Diesem Ziele dient auch der geplante, in großem Umfang durchzuführende Familienlastenausgleich.

Die Ausscheidung der Minderwertigen und Erbkranken

Leben ist Kampf, Kampf aller gegen alle, Kampf mit den organischen und unorganischen Kräften, Kampf um das Leben, Kampf um den Lebensraum. Kampf ist das Grundgesetz der Natur.

Und der Sinn dieses Kampfes ist:

Auslese des Guten, Ausscheidung des Schlechten, Gesunderhaltung und Hochzüchtung der Rassen und Arten, aus denen die gesamte Lebenswelt sich zusammensetzt.

Nach denselben Grundsätzen handelt bewußt und planmäßig der Züchter. Er erreicht sein Zuchtziel, indem er das Minderwertige ausschaltet und nur das Hochwertige zur Fortpflanzung kommen läßt.

Auch der Mensch zeugt Gutes und Schlechtes. Auch hier täte eine Auslese not. Auch hier ist sie einst vorhanden gewesen, solange noch der Kampf ums Dasein herrschte. Jetzt ist sie in den Kulturvölkern fast völlig verschwunden. Deshalb muß planmäßige Rassenpflege einsetzen. Ihr Ziel ist, wie schon früher betont, immer wieder: Förderung der Fortpflanzung des Hochwertigen, Ausscheidung des Minderwertigen und Kranken. Da die Auslese durch den Kampf ums Dasein im Kulturvolk versagt, muß an ihre Stelle die planmäßige Zuchtwahl treten.

Der Staat hat die Aufgabe des Züchters in die Hand zu nehmen. Was er zu tun hat, um die Fortpflanzung der Hochwertigen zu steigern, haben wir oben gesehen. Die Minderwertigen und Kranken stellen in diesem Plan ein ungeheures Hindernis dar. Sie nehmen dem Vollwertigen den Lebensraum, belasten das Volk mit einer Fülle von Aufgaben und Geldopfern, die für die Zukunft völlig nutzlos vertan sind. Wenn wir bedenken, daß wir allein ungefähr 160 000 Geisteskranke in Irrenhäusern und 70 000 Verbrecher in Gefängnissen und Besserungsanstalten haben, und daß diese nur einen kleinen Teil der wirklichen Zahl der Minderwertigen darstellen; wenn wir daran denken, daß die Gesamtzahl der Gebrechlichen ungefähr eine halbe Million beträgt; wenn wir sehen, welches Elend, welche Not, welche geldlichen Opfer Familien, Gemeinden, Staaten, dem gesamten Volk

aufgeladen werden durch das Mitschleppen dieser Menschen, die weder für sich selbst noch für andere noch für das Volk ein Gewinn sind, so wird jeder von selbst auf den Gedanken kommen: Wäre es nicht besser, diese Menschen wären nie geboren? Der Reichsinnenminister Dr. Frick hat seinerzeit aufgezählt, welche Lasten der Allgemeinheit durch die Minderwertigen erwachsen. Es kostet im Durchschnitt der Geisteskranke 4 RM. den Tag, der Verbrecher 3,50 RM., der Krüppel und Taubstumme 5—6 RM. Man spricht vom „lebensunwerten Leben". Ein Beispiel des Oberreichsanwalts Ebermayer: Von einer im Jahre 1810 geborenen trunksüchtigen Frau lebten im Jahre 1893 nicht weniger als 894 Nachkommen. Unter diesen waren 181 Dirnen, 142 Bettler, 76 schwere Verbrecher, 7 Mörder, 40 saßen im Armenhaus. Ueber die Hälfte war also mehr oder weniger stark minderwertig! Die Frau kostete den Staat mit ihren Nachkommen im ganzen etwa fünf Millionen Mark! Das eine Beispiel zeigt mehr als tausend Zahlen. Aehnliche Familien sind noch mehrfach beschrieben worden. Hier zeigt sich die ungeheure Macht der Vererbung. Was hätte der Staat an Geld gespart, was wäre an Not, Leid und Elend vermieden worden, wenn die Frau verhindert worden wäre, Nachkommen zu haben. Goddard berichtet von der Familie Kallikak (Amerika): Aus 41 Ehen, in denen beide Eltern schwachsinnig waren, gingen 222 schwachsinnige Kinder hervor. Zwei waren normal. Aus acht Ehen, in denen nur der Vater schwachsinnig war, entstanden zehn normale und zehn schwachsinnige Kinder. In zwölf Ehen war der Vater normal, die Mutter schwachsinnig. Ergebnis: sieben schwachsinnige, zehn normale Kinder.

Mrs. Anable berichtet über 800 Nachkommen einer Trinkerin, von denen 700 wenigstens einmal bestraft, 342 Trinker, 127 Dirnen, 37 zum Tode verurteilte Mörder waren. In der Familie Juke waren in der fünften Generation alle Frauen Prostituierte, alle Männer Verbrecher.

Weitere ähnliche Familiengeschichten sind von Kankeleit in seinem Buch: „Die Unfruchtbarmachung aus rassenhygienischen und sozialen Gründen" zusammengestellt.

Die Aufgabe ist: Ausscheidung der Minderwertigen und Kranken.

Wir wollen nicht auf Einzelheiten eingehen, sondern nur zwei grundsätzliche Fragen besprechen:

1. Welche Möglichkeiten der Ausscheidung stehen uns zur Verfügung? und
2. Was verstehen wir unter „minderwertig"?

1. Die Arten der Ausscheidung: Die Natur tötet das Minderwertige. Sie tötet es, bevor es zur Fortpflanzung gekommen ist. Auch bei Völkern im Naturzustand war das Töten von Minderwertigen, besonders Neugeborenen,

durchaus nichts Ungewöhnliches. Heute gibt es andere Möglichkeiten, die Erbkranken von der Fortpflanzung auszuschließen.

Das kann auf zweierlei Weise geschehen:

a) Man kann sie einsperren (verwahren) und so an der Zeugung verhindern. Bei einem Teil der Minderwertigen im eigentlichen Sinne wird das auch geschehen. Wollte man aber die gesamte Zahl der Erbkranken, auch diejenigen, die an sich harmlos sind und ihre Umgebung nicht weiter gefährden, ihr Leben lang einsperren, so entstünden daraus so unendliche Kosten, daß sie wiederum alles das verschlingen würden, was uns vielleicht zur Förderung der Hochwertigen zur Verfügung steht. Die restlose Einsperrung der Erbkranken würde also an der Kostenfrage scheitern.

b) Man muß sie also an der Zeugung von Kindern verhindern. Daß Eheverbote allein nicht den gewünschten Erfolg haben würden, versteht sich von selbst. Sie sind niemals imstande, den außerehelichen Verkehr zu verhindern. Und gerade dieser spielt bei den geistig Minderwertigen eine beachtliche Rolle. Gerade die schwachsinnigen Mädchen sind es, die Jahr für Jahr ihre schwachsinnigen unehelichen Kinder bekommen; gerade die schwachsinnigen Männer sind es, die immer wieder hemmungslos Kinder in die Welt setzen, die für die Gesamtheit eine Last sind und die Idiotenanstalten bevölkern.

Eheverbote allein nützen also nichts.

Es ist deshalb notwendig, daß die Zeugungsfähigkeit der Minderwertigen unterbrochen wird. Und das kann nur durch die Unfruchtbarmachung (Sterilisierung oder Kastrierung) geschehen. Kastrierung ist eine Entfernung der Keimdrüsen, sie verändert den ganzen Menschen, sie nimmt ihm das eigentlich Männliche oder Weibliche. Was wir verlangen und durchführen, ist die Unfruchtbarmachung durch Unterbrechung der Ausführungsgänge der Keimdrüsen (der Samenkanäle beim Manne und der Eileiter bei der Frau). Das nennt man Sterilisierung. Die Keimdrüsen selbst bleiben davon ganz unberührt. Sie werden nicht herausgenommen und leiden auch sonst keinen Schaden. Die Unfruchtbarmachung geschieht schmerzlos auf operativem Wege. Sie läßt den Geschlechtstrieb ganz unberührt. Der unfruchtbar Gemachte vermag den Geschlechtsverkehr auszuüben. Er unterscheidet sich von dem Gesunden lediglich dadurch, daß der Geschlechtsverkehr ohne Folgen bleibt. Eine große Anzahl von Menschen ist auch heute unfruchtbar. Sie können keine Kinder erzeugen, weil ihre Geschlechtsorgane durch Geschlechtskrankheiten oder andere Leiden innere Veränderungen durchgemacht haben. Der Tripper stellt eine sehr häufige Ursache solcher Unfruchtbarkeit dar, von der die Beteiligten meistens gar nichts wissen. Ich

erwähne das nur, um zu zeigen, daß eine Unfruchtbarmachung kein so erheblicher, schwerwiegender Eingriff ist, man darf nur nicht immer wieder Kastrierung und Sterilisierung miteinander verwechseln.

Die Unfruchtbarmachung verhindert mit Sicherheit die Erzeugung von Kindern. Sie ist aber, das darf man nicht vergessen, ein Eingriff, der in den meisten Fällen nicht wieder gutzumachen ist. Sind die Eileiter oder die Samengänge einmal unterbrochen, so wird es nur selten gelingen, sie wieder durchgängig zu machen. Deshalb ist es ein Verbrechen, den Eingriff bei einem gesunden Menschen vorzunehmen, der dadurch für sein ganzes Leben aus der Fortpflanzung ausgeschaltet wird. Und es ist durchaus richtig, wenn das Strafgesetzbuch die Unfruchtbarmachung bei Gesunden als eine schwere Körperverletzung ansieht und sie nicht einmal mit Erlaubnis des zu Operierenden gestattet.

Die zweite Frage, die zu beantworten ist, heißt:

2. Wer ist minderwertig oder erbkrank im Sinne der Rassenpflege? Auch hierüber bestehen ganz falsche Vorstellungen. Minderwertig nennen wir nur die Menschen oder Familien, die sich als charakterlich oder sozial unbrauchbar erweisen. Aus ihnen setzt sich das große Heer der sogenannten Asozialen zusammen, deren Haupteigenschaften in Arbeitsscheu und Mangel an Ordnungssinn bestehen. Leider hat diese Menschengruppe, die zu keiner geordneten Arbeit zu gebrauchen ist, auch heute noch eine ungewöhnlich hohe Kinderzahl, so daß sich daraus eine immer stärkere Gefährdung und Belastung für die tüchtigen Volksteile und gleichzeitig eine Herabsetzung der Leistungsfähigkeit unseres Volkes überhaupt ergibt. Daraus folgt, daß Mittel und Wege gefunden werden müssen, auch die Asozialen einmal restlos von der Fortpflanzung auszuscheiden.

Erbkrank ist derjenige, der eine körperlich oder geistig schlechte Anlage in sich trägt, die durch Vererbung auf das nächste Geschlecht übertragen werden kann. Beispiel: Es gibt Familien, in denen gewisse Erkrankungen der Augen vorkommen, die zur Erblindung führen. Diese Erkrankungen sind erblich und werden von einem Geschlecht auf das andere übertragen. Ein Mensch dagegen, der im Laufe seines Lebens infolge einer Ansteckung, eines Unfalles, einer Bestrahlung und ähnlicher Einflüsse erblindet, trägt deshalb noch keine Anlage dazu in sich und wird niemals sein Leiden auf seine Kinder weitergeben. Sogar angeborene Krankheiten brauchen nicht unter allen Umständen vererbbar zu sein. Es kommt natürlich auf die Schwere der Krankheit an. Mißbildungen der Hände, der Finger (überzählige oder zusammengewachsene Finger) sind ganz ausgesprochen erblich. Zweifellos ist also eine Familie, die an einer solchen Mißbildung leidet,

in gewissem Grade erblich belastet. Ob aber ein Mensch zwei zusammengewachsene Finger hat oder nicht, ist für sein ganzes sonstiges Wesen gleichgültig. Es ist ein Schönheitsfehler, der seinen Wert für die Allgemeinheit nicht vermindert. Hier liegt also ein leichter Erbfehler vor, um dessentwillen man natürlich einen Menschen nicht von der Fortpflanzung ausschalten kann. Die Grenze ist dort zu ziehen, wo die Krankheit den Gesamtwert des Menschen wesentlich vermindert. Eine erbliche Geisteskrankheit, eine epileptische Anlage, die zur geistigen Verblödung führen kann, schwere Triebkrankheiten, die den Menschen zum Verbrecher machen, das sind Erbfehler, die das Wohl der Allgemeinheit gefährden. Von der Gruppe der Erbkranken sind also nur Menschen mit schweren Erbkrankheiten auszuschalten.

In diesem Zusammenhang möchte ich darauf hinweisen, daß wir uns hüten wollen, im täglichen Leben den Erbkranken als „minderwertig" zu bezeichnen. Wenn der Ausdruck hier gelegentlich beibehalten worden ist, so hat er doch aus dem Sprachgebrauch zu verschwinden oder soll für die charakterlich Anbrüchigen, Asozialen, vorbehalten sein. Wir wollen dem Erbkranken nicht dadurch sein grausames Los noch schwerer machen, daß wir ihn mit dem Fluch der Minderwertigkeit diffamieren. Auch der Erbkranke ist unser Volksgenosse. Unsere Fürsorge für ihn findet darin ihren Ausdruck, daß wir ihm die Verantwortung für das kommende Geschlecht abnehmen.

Schluß

Ich glaube, im vorhergehenden die wichtigsten Grundsätze der Rassenpflege dargestellt zu haben. Sie lassen sich immer wieder auf einige wenige Ziele vereinigen: Förderung alles dessen, was wir im Volk für tüchtig halten. Befreiung des Volkes von der schlechten Erbmasse, die nur ein Hindernis für das gesamte Volk ist. Reinhaltung unserer Rasse, Zurückdrängung des Fremdrassigen, das einen unheilvollen Einfluß auf den seelischen Aufbau des Volkes ausübt.

Die Forderungen, die wir stellen, sind in vieler Beziehung hart. Vergessen wir aber nie, daß es um Sein oder Nichtsein des Volkes geht, und daß zu seiner Erhaltung jedes zweckdienliche Mittel berechtigt ist.

Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß zu einer Rassenpflege auch die Gesunderhaltung des Volkes und damit die Fürsorge für die Gesundheit des einzelnen gehört. Auch hierin geht der heutige Staat andere Wege als früher. Auf sie genauer einzugehen, ist hier nicht der Platz. Das Ziel muß sein, nicht ein verweichlichtes Geschlecht zu erziehen, das sich auf die Fürsorge des Staates verläßt, sondern es hart zu machen, damit es den Aufgaben gewachsen ist, die ihm bevorstehen.

Kämpfen wir um die Seele unseres Volkes; kämpfen wir darum, die Macht der Ichsucht auch auf diesem Gebiet zu brechen und an seine Stelle wieder Idealismus und Opferbereitschaft zu setzen. Nehmen wir uns ein Vorbild an jenen aus allen Kreisen des Volkes, die sich heute schon ohne Rücksicht auf eigenes Wohlleben für diese Idee der Stärkung und Erhaltung des Volkes einsetzen. Dann wird es eine Volksgemeinschaft geben, für die die Forderungen der Rassenpflege eine Selbstverständlichkeit sind.

Schrifttum zur Rassenpolitik

Zusammengestellt vom Rassenpolitischen Amt der NSDAP.

ABC der Eheberatung

von Dr. Hans Burchardt.

Hippokrates-Verlag, Marquardt & Cie., Stuttgart 1940.

62 Seiten, RM 0,50.

Vererbung und Rasse

2. Auflage

von Dr. Gustav Franke.

Deutscher Volksverlag, München 1938.

166 Seiten, RM 3,—/4,—.

Familienkunde und Rassenbiologie für Schüler

3. Auflage

von Dr. Jakob Graf.

Verlag: J. F. Lehmann, München 1936.

84 Abbildungen, 150 Seiten, RM 2,20.

Rassenpolitische Erziehung

von Dr. Walter Groß.

Heft 1 der Schriftenreihe des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP.

Verlag: Neues Volk, Berlin 1934.

31 Seiten, RM 0,40.

Die kleine Rassenkunde des deutschen Volkes

186. bis 250. Tausend.

von Prof. Hans F. K. Günther.

Verlag: J. F. Lehmann, München 1938.

153 Seiten, RM 3,—.

Dein Erbgut — ein heiliges Lehen

von Dr. Werner Hüttig.

Verlag: Hilger, Berlin.

31 Seiten, RM 0,35.

Erblehre und Erbpflege

von H. F. Krallinger.

Verlag: Paul Parey, Berlin 1937.

79 Seiten, RM 2,40.

Rassen- und bevölkerungspolitisches Rüstzeug

2. Auflage

von Karl Magnussen.

Verlag: J. F. Lehmann, München 1939.

193 Seiten, RM 3,40/4,20.

Erbbiologisches Bilderbuch für Laien

von Wilhelm Sagel und Paul Wünschmann.

Verlag: Th. Steinkopff, Dresden 1938.

17 Abbildungen, 54 Seiten, RM 2,50.

Rassen- und Erbpflege in der Gesetzgebung des Dritten Reiches

2. erweiterte Auflage

von Stuckart-Schiedermayer.

Verlag: Kohlhammer, Leipzig 1939. Abtlg. Schaeffer.

118 Seiten, RM 2,50.